

Wandel im Selbstbild des Familienernährers? Reflexionen über vierzig Jahre Ehe -, Erwerbs- und Familienleben

Braemer, Gudrun

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Braemer, G. (1994). *Wandel im Selbstbild des Familienernährers? Reflexionen über vierzig Jahre Ehe -, Erwerbs- und Familienleben*. (Arbeitspapier / Sfb 186, 29). Bremen: Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56707>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

**Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen**

**Statuspassagen und Risikolagen
im Lebensverlauf**

**Wandel im Selbstbild des Familienernährers?
Reflexionen über vierzig Jahre Ehe -, Erwerbs- und
Familienleben**

von

Gudrun Braemer

Arbeitspapier Nr. 29



**Wandel im Selbstbild des Familienernährers?
Reflexionen über vierzig Jahre Ehe -, Erwerbs- und
Familienleben**

von

Gudrun Braemer

Arbeitspapier Nr. 29

Herausgeber: der Vorstand des Sfb 186
Bremen, Dezember 1994

Vorwort

Der vorliegende Bericht ist entstanden im Teilprojekt B1 "Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepartnern". Befaßte sich das Projekt während der ersten Projektphase mit der Gestaltung von Sequenzmustern zwischen Erwerbsarbeit und Familie im Lebenslauf von Frauen, die sich heute im Verrentungsalter befinden, so wurden in einer folgenden Projektphase, in dessen Rahmen dieses Papier entstanden ist, die Ehemänner dieser Frauen in die Untersuchung einbezogen. Neben einer standardisierten Befragung, durch die Erwerbsverläufe der Männer im Lebenslauf nachgezeichnet worden sind, wurden mit ihnen in einem zweiten Schritt auch themenzentrierte Interviews über die subjektiven Bilanzierungen und die Verarbeitungsmuster der eigenen sowie der Erwerbs- und Familienarbeit der Partnerin geführt. Die hier vorgestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Auswertung dieser Interviews. Diskutiert wird, inwieweit sich die im Vorläuferprojekt ermittelten Veränderungen im Lebensverlauf von Frauen auf das Selbstverständnis und die Handlungsmuster ihrer Ehemänner auswirken. Die Ergebnisse der Interviews legen nahe, daß in der älteren Generation der Männer traditionelle Auffassungen von familialer Arbeitsteilung neben einer sich tendenziell abzeichnenden Akzeptanz der Erwerbstätigkeit von Frauen koexistieren.

Prof. Dr. W.R. Heinz
Sprecher des Sfb 186

Inhaltsverzeichnis

1	Problemstellung	3
2	Sample, Anlage der Interviews und Auswertungsverfahren	7
3	Zur Wahrnehmung und Verarbeitung familialen Wandels	11
3.1	Wie die Familiengründung in den 1950er Jahren wahrgenommen wurde	12
3.2	Über Vorstellungen der Männer zur Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in Ehe und Familie	15
3.3	Die heutige Sicht der Männer auf Ehe, Familie und weibliche Erwerbsarbeit	19
3.3.1	Weibliche Erwerbsarbeit in der jungen Generation	21
3.3.2	Umgang mit der Ehe und vorehelichem Zusammenleben	22
3.3.3	Familie: Kinderwunsch, die neue Vaterrolle und die Beteiligung junger Männer an Familienarbeit	24
3.4	Anstelle einer Zusammenfassung: In welchem kulturell-sozialen Kontext verorten sich die Männer?	27
4	Die alltägliche Lebensführung zwischen Erwerbsarbeit und Familie	29
4.1	Die Ausgestaltung der männlichen Ernährerrolle	30
4.2	Wahrnehmung und Verarbeitung der Erwerbsarbeit der Ehefrau	33
4.2.1	Umgang mit der Erwerbsarbeit der Ehefrau zwischen Heirat und Geburt des ersten Kindes	34
4.2.2	Umgang mit weiblicher Erwerbsarbeit in Abhängigkeit vom weiblichen Erwerbsverlaufstyp	36
4.3	Männliche Beteiligungsmuster an Familienarbeit	40
4.3.1	Familienarbeit als Männerarbeit	40
4.3.2	Die materielle Hausarbeit	43
4.3.3	Die Versorgung und Erziehung der Kinder	47
5	Diskussion der Ergebnisse	49
	Literatur	53
	Anhang	58

1 Problemstellung

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich in in der Bundesrepublik im familialen Zusammenleben der Menschen vieles verändert. Was in diesem Rahmen den Wandel in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern anbetrifft, so wird dieser ganz überwiegend einem veränderten Verhalten der Frauen zugeschrieben. Sie sind es, die durch ihre wachsende Erwerbsbeteiligung traditionell 'männliches Territorium' betreten und die alten Grenzen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zwischen erwerbstätigem familiernährenden Mann und Haus- und Familienarbeit leistender Frau faktisch aufbrechen.

Was aber tun die Ehemänner, welche Rolle spielen sie in den Prozessen familialen Wandels: Haben sie - spiegelbildlich zu den Frauen und beeinflusst durch diese - ihr Engagement auf das 'weibliche Territorium', auf die Haus- und Familienarbeit, ausgedehnt, und wenn ja, wie sieht dieses im Familienalltag aus? Aus Sicht der Frauen scheinen sich Männer in ihrem Familienengagement jedenfalls kaum zu verändern. So wird der Umfang männlicher Unterstützungsleistungen von den Frauen häufig im Vergleich zu den von ihnen formulierten Wünschen und Erwartungen als 'nicht den Ansprüchen genügend' eingeschätzt (vgl. Nave-Herz 1988, 1992). Fest steht zumindest, daß ähnlich große Veränderungen, wie sie für die Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen mit Kindern heute konstatiert werden, für Männer hinsichtlich ihrer Beteiligung an Haus- und Familienarbeit nicht festgestellt werden. Zu fragen ist, woran dies liegt: Haben sich Männer tatsächlich nicht verändert, oder wird über Veränderungen bei den Männern - anders als bei den Frauen - zu wenig und/oder nicht mit den 'richtigen' Fragestellungen geforscht?

Für die USA bezeichnet es K. Gerson (1991, 1993) in der Tat als ein Problem der Forschung, daß in Studien zum sozialen Wandel nicht systematisch zwischen den Geschlechtern unterschieden wird. Ihre These ist, daß Leitbilder und kulturelle Selbstverständnisse sich im weiblichen Part der Bevölkerung sehr viel schneller verändern als im männlichen. Sie unterstreicht, daß hier zwischen den Geschlechtern ein Modernisierungsgap vorliege, der einen systematischen gender bias nach sich ziehe. Gerson argumentiert, daß bisher zum sozialen Wandel des männlichen Selbstverständnisses nur aus der Frauenforschung Studien vorliegen, in denen jeweils Frauen und Männer der gleichen Generation verglichen würden. Vergleichsmaßstab sei hier dann der schnelle Wandel im weiblichen Leben, demgegenüber die Männer nachhinkten, d.h. Männer schnitten im Vergleich zu Frauen systematisch schlechter ab. So bescheinigten die meisten Frauenstudien den Männern ein fehlendes 'commitment' in der Familienarbeit und versuchten nicht, genauer festzustellen, in welcher Weise sich bei den Männern selbst ein Wandel vollziehe. Es sei aber notwendig - in ähnlich systematischer Weise wie dies bei den Frauen geschieht -, Wandel auch bei den Männern zu untersuchen. Ihrer Ansicht nach könne der soziale und kulturelle Wandel im männlichen Selbstverständnis aber

nur dann adäquat erfaßt werden, wenn die Männer selbst nicht nur im Mittelpunkt der Untersuchung stünden, sondern wenn man gleichzeitig auch den Vergleichsmaßstab verändere und männliche Einschätzungen und Verhalten jeweils zwischen jüngeren und älteren Männern selbst vergleiche. Gerson selbst hat nun sozialen Wandel bei Männern untersucht und qualitative Interviews mit im Durchschnitt 40 Jahre alten Männern zu deren Familien- und Arbeitsentscheidungen geführt und dabei herausgefunden, daß Veränderungen in der Orientierung der Männer auf Familie zu verzeichnen sind. Verglichen mit dem Wandel bei den Frauen erscheinen solche Veränderungen nach Gerson zwar als 'Stillstand', als 'Nichtveränderung'; verglichen mit der älteren Männergeneration hat ihrer Auffassung nach bei den Jungen jedoch ein Veränderungsprozeß stattgefunden, den sie als 'men's quiet revolution' oder auch als 'unvollendete Revolution' bezeichnet.

Sowohl die Beobachtung des Modernisierungsgaps, der sich in einem gender bias der Frauenforschung allzu leicht verschiebt und sich auch für die Bundesrepublik Deutschland nachweisen läßt (vgl. Hess-Diebäcker/Stein-Hilbers 1989 u.a.), als auch die geringe Anzahl vergleichender Studien zwischen Männergenerationen (Metz-Göckel/Müller 1986; INFAS 1988; Hollstein 1990) machen es schwierig, Modernisierungsprozessen bei Männern empirisch gerecht zu werden. Generell festgehalten werden muß ebenso, daß das Thema 'Mann und Familie' überhaupt erst in allerjüngster Zeit zu einer Forschungsfragestellung avanciert ist (vgl. zusammenfassend: INFAS 1988). Übereinstimmend konstatieren Studien für die junge Männergeneration allerdings einen Einstellungswandel. So belegt die (adaptierte) Wiederholung der Jugendstudie von L.v. Friedeburg (1965) aus den 1960er Jahren an Jugendlichen aus den 1980er Jahren durch Allerbeck/Hoag (1985) für junge Männer heute deutliche Veränderungen in den Einstellungen gegenüber Gleichaltrigen von vor 30 Jahren. Diese beziehen sich ganz vorrangig auf die Akzeptanz weiblicher Berufstätigkeit. Auch Hausarbeit wird nicht mehr als dem männlichen Selbstverständnis widersprechende niedere Arbeit deklassiert. Ebenso verweist der Vergleich der beiden im Abstand von 10 Jahren durchgeführten Studien über Männer (Pross 1978; Metz-Göckel/Müller 1986) auf Veränderungen sowohl in den männlichen Selbstkonzepten als auch in der Bereitschaft junger Männer, sich an Haus- und Familienarbeit stärker zu beteiligen, wenn die Ehefrau erwerbstätig ist. Veränderungen werden auch für die Auffassung der Vaterrolle (zu deren Ausgestaltung vgl. Rerrich (1985)) konstatiert.

Andere Studien belegen, daß sich Wandlungstendenzen bei den Männern nicht allein nur auf Einstellungen und Dispositionen für Verhalten, sondern auch auf das faktische Verhalten hinsichtlich Haus- und Familienarbeit beziehen (Born/Vollmer 1983; Hoff/Scholz 1985). So wächst - wenn auch langsam - die Zahl der Männer, die phasenspezifisch im Lebenslauf ihre Berufsarbeit familienbedingt unterbrechen und die Rolle des Hausmannes übernehmen (Stalb/Opielka 1986; Strümpel u.a. 1988). Erhoben werden in den Studien dabei jeweils die 'aktuellen' Einschätzungen der Männer, so daß sich Veränderungen auch nur am Vergleich

der Ergebnisse unterschiedlicher Studien ablesen lassen (so Pross 1978 im Vergleich zu Metz-Göckel/Müller 1986; INFAS-Studie 1976 im Vergleich zur INFAS-Studie 1988; L.v. Friedeburg 1965 im Vergleich zu Allerbeck/Hoag 1985).¹ Solche 'Momentaufnahmen' verschiedener Vergleichszeitpunkte ermöglichen es dann in der Tat, Einstellungsveränderungen in dem je zugrunde gelegten Zeitraum nachzuzeichnen. Sie gestatten es jedoch kaum, Auslöser oder Beweggründe für diese Veränderungen mitzuerfassen und sind somit eher Indiz für den Wandel gesellschaftlicher Kontexte oder normativer Rahmungen als Studien zur Identifizierung von Innovationen und Innovationsprozessen.

Als Akteurinnen des sozialen Wandels gelten heute aber die Frauen, und dieses Bild paßt in das Muster des oben formulierten Modernisierungsgaps zwischen den Geschlechtern. Hinsichtlich männlicher Modernisierungsprozesse geht Gerson (1993) hier bezüglich der Orientierung der Männer auf Familie von verdeckt gebliebenen Wandlungsprozessen aus, und auch Beck/Beck-Gernsheim sprechen von einer 'erlittenen Emanzipation' der Männer (Beck/Beck-Gernsheim 1992), sehen also ebenso erzwungene Anpassungsprozesse an sich schnell wandelnde Handlungs- und Orientierungsmuster der Frauen. Wie sich Innovationen im weiblichen Lebenslauf allerdings konkret auf das männliche Selbstverständnis auswirken, dies ist schwer zu untersuchen und bisher nicht einmal in Ansätzen erfaßt. Dies wiederum war für uns Anlaß, uns in einem Projekt mit der Thematik sozialen Wandels bei Männern und im Rahmen dessen auch mit dem Einfluß weiblicher Erwerbsbeteiligung auf männliche Wandlungsprozesse zu beschäftigen.

Die hier vorgestellten Ergebnisse stammen aus qualitativen Interviews mit rund 65 Jahre alten Männern², deren Ehefrauen in einem vorausgegangenem Projekt³ - im folgenden 'Frauenprojekt' genannt - zur Gestaltung und zu Verarbeitungsmustern ihres Lebenslaufs zwischen Ausbildungsabschluß und heute, befragt worden waren. Im 'Männerprojekt' ging es nun um die Lebensverläufe der Ehemänner, zu denen im hier vorgelegten Bericht Ergebnisse für zwei Fragestellungen vorgestellt werden sollen.

Die erste ist die nach Entwicklungen der interviewten Männer im Kontext gesellschaftlichen Wandels. Immerhin wurde in den Interviews ein Zeitbogen von 40 Jahren aufgespannt: Die Männer haben über die Gestaltung ihrer Lebensläufe zwischen Erwerbsarbeit und Familie zwischen Kriegsende und heute berichtet, einer Zeitspanne, in der sich Leitbilder und Normalitätsvorstellungen hinsichtlich Familie sowie geschlechtsspezifischer Rollenvorstellungen

¹ Zur Aufarbeitung des Forschungsstandes siehe Krüger u.a. 1991c.

² Projekt 'Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltung und Verarbeitungsmustern bei Ehepartnern' (1991-1993)

³ 'Statussequenzen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie' (1988-1991). Beide B1-Teilprojekte wurden im Sfb 186 in Bremen unter der Leitung von Prof. Dr. Helga Krüger durchgeführt.

gen gravierend verändert haben. Wir wollten nun wissen, ob veränderte kulturell - normative Kontexte - aus der Sicht der Männer - Entwicklungsprozesse bei ihnen ausgelöst haben und in welchen veränderten Einstellungen und Orientierungen diese sich gegebenenfalls ausdrücken.

Unsere zweite Fragestellung bezieht sich auf die alltägliche Lebensgestaltung der Männer und damit auf innerfamiliäre Kontexte. Es waren Ergebnisse des 'Frauenprojekts', die unser Interesse hier auf die Ehemänner gelenkt haben:

- a) Einerseits hatte sich in diesem vorangegangenen Projekt gezeigt, daß die Erwerbsbeteiligung schon bei dieser Frauengeneration sehr viel höher war als erwartet und sich Erwerbsarbeitsphasen zugleich lebensbiographisch nicht nach den Vorstellungen von Familienzyklen verteilten (Krüger/Born/Kelle 1989).
- b) Zum zweiten betonten die interviewten Frauen, daß sie sich in allen Belangen, auch bezüglich ihrer eigenen Erwerbsbeteiligung, ganz vornehmlich nach ihrem Ehepartner gerichtet haben, während die Analyse der vorab standardisiert erfaßten Daten zur Lebensführung der 220 in die Untersuchung aufgenommenen Frauen mit großer Deutlichkeit auf arbeitsmarktstrukturelle Bedingungen verwiesen hatte, die mit der jeweiligen Berufsausbildung eingehandelt worden waren (Krüger/Born 1992).

Hiernach schien zwischen Selbstinterpretation und faktischem Verhalten der Frauen doch eine erhebliche Differenz zu bestehen, die uns die Frage nach der konkreten Rolle der Ehemänner für Innovationsprozesse im weiblichen Lebenslauf stellen ließ. Zugleich ließ sich vermuten, daß die Rückkehr der Ehefrau in die Erwerbsarbeit, zumal, wenn die von den Frauen geschilderten innerfamiliären 'Aushandlungsprozesse' ganz überwiegend sich als weibliche Durchsetzungsprozesse darstellten, d.h. die Frauen häufig ihre Ehemänner nach erfolgreicher Erwerbsarbeitssuche vor vollendete Tatsachen stellten, diese wiederum Innovationen im familiären Rollensetting auslösen müßten, die auch die Ehemänner im Selbstverständnis und faktischen Handeln nicht unbeeinflusst lassen würden. Unsere Fragestellungen zielten somit darauf ab herauszufinden, in welchen Bereichen/Dimensionen sich gegebenenfalls bei den Männern ein Wandel würde feststellen lassen: Bezüglich der eigenen und/oder der Lebensführung der Ehefrau in Beruf und/oder Familie, kulturell-normativ und/oder faktisch.

Bevor die Ergebnisse im einzelnen vorgestellt werden, soll zuvor noch etwas zur Samplebildung und -zusammensetzung, zur Anlage der Interviews und zu den Auswertungsverfahren gesagt werden.

2 Sample, Anlage der Interviews und Auswertungsverfahren

Unsere im Rahmen dieses Berichts vorgestellten Ergebnisse basieren - wie bereits erwähnt - auf Interviews mit Ehemännern, deren Ehefrauen im 'Frauenprojekt' befragt worden waren. Entsprechend bildete die Datenbasis dieses vorangegangenen Projekts die Grundlage für die Konstruktion aller folgenden Untersamples.

Befragt wurden im 'Frauenprojekt' zunächst 600 Frauen, die 1948/49 einen Ausbildungsabschluß in einer der damals fünf am häufigsten besetzten Berufsausbildungen (Friseurin, Verkäuferin, kaufmännische Angestellte, Kinderpflegerin, Schneiderin) erreicht hatten. Da nur jene Frauen in die Untersuchung aufgenommen werden sollten, die geheiratet und eine Familie gegründet hatten, konnte aus dem Rücklauf ein Sample von 220 Frauen zusammengestellt werden. Dem von den Frauen anonym auszufüllenden Fragebogen hatten wir einen Abschnitt beigefügt mit der Frage, ob sie in einem folgenden Schritt der Untersuchung zu einem Interview bereit wären und dafür ihre Adresse offenlegen würden. Eine solche Bereiterklärung enthielten 128 der zurückgesandten Fragebögen. Unter Abzug inzwischen geschiedener und verwitweter Frauen blieben 118 Fälle übrig, die den Adressenpool für die nun in die Untersuchung einzubeziehenden Ehemänner bildeten.

Den über die Ehefrauen erreichbaren Männern wurde ebenfalls ein Fragebogen zugeschickt mit der Bitte, diesen anonym auszufüllen und ihn - gegebenenfalls zusammen mit der beigefügten Bereiterklärung für ein sich anschließendes Interview - an uns zurückzusenden. Der Rücklauf erbrachte 74 auswertbare Fälle, darunter befanden sich 61 Bereiterklärungen für ein Gespräch. Aus diesen konnte das Interview-Sample gezogen werden.

Ermittelt worden waren in dem Fragebogen für die Männer der allgemein- und berufsausbildende Abschluß, die Länge, Lage und Art der Erwerbstätigkeitsphasen im Lebensverlauf einschließlich Arbeitslosigkeit, Krankheit, Weiterbildung, Statuswechsel und (Früh-)Verrentung. Die Daten gemeinsamer familialer Ereignisse (Heirat, Geburt der Kinder) lagen aus der Befragung der Ehefrauen ebenso vor wie deren Daten über Erwerbs- und Familienarbeitsphasen im Lebensverlauf.⁴

Zum Verständnis und zur besseren Abschätzung der hier unten dargestellten Ergebnisse ist der Hinweis auf die Zusammensetzung des Samples hilfreich. Die Nichtbeteiligung der 49 Ehemänner an der schriftlichen Befragung (118 verfügbare Adressen = potenciales Ehepaarsample minus 74 Befragungsteilnehmer) ließ nämlich eine Ehemännersample entstehen, das in wesentlichen Variablen Differenzen zum Quellsample aufweist, die nicht als zufällige

⁴ Die Ergebnisse der standardisierten Befragung sind ausführlich dargestellt in Erzberger 1993.

betrachtet werden können: Die Ehefrauen der Männer, die nicht an der Befragung teilnahmen (deren Daten wir jedoch aus dem Frauenprojekt kennen), arbeiten länger in sozialrechtlich abgesicherten Tätigkeiten, sind erheblich kürzer geringfügig beschäftigt und haben weniger Kinder. Das heißt, es beteiligten sich vornehmlich solche Ehemänner an der Befragung, deren Frauen nicht nur weniger erwerbsförmig gearbeitet haben, sondern auch überzufällig häufig dem Zwei-Phasen-Modell gefolgt sind, das heißt, die nach einem Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt nicht mehr in ihn zurückgekehrt sind. Die Männer selbst hingegen haben vermehrt einen sozialen und ökonomischen Aufstieg realisiert. Die hier vorgestellten Ehemänner haben insgesamt damit ein eher konservatives, dem bürgerlichen Modell entsprechendes, und das heißt auf einer traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung beruhendes Ehe- und Familienleben geführt (vgl. ausführlich Erzberger 1993).

An den sich an die standardisierte Erhebung - und Auswertung - nun anschließenden qualitativen Interviews interessierten uns die Interpretations- und Verarbeitungsmuster der Männer hinsichtlich der eigenen sowie der (e)weiblichen Lebensführung zwischen Erwerbsarbeit und Familie sowie des familialen Aufgaben- und Verantwortungsbereichs. Ausgewählt wurden die Männer für unsere Gespräche auf der Basis einer vorangegangenen Auswertung der Verknüpfungsmuster von männlichen und weiblichen Erwerbsbiographien. Kriterium für die Auswahl war, daß alle für unsere Themenstellung theoretisch relevanten Strukturmerkmale der Lebensverläufe aus der quantitativen Befragung auch im Sample der zu Interviewenden vorhanden sein sollten. Hintergrund für die Anwendung dieses von Cook und Campbell (1979) als 'model of deliberate sampling for heterogeneity' bezeichneten Auswahlverfahrens ist die Auffassung, daß eine Verallgemeinerung der Ergebnisse der Interviews dann eher möglich ist, wenn diese sich auf vorab bestimmte Strukturmerkmale im Material beziehen lassen (ausführlicher dazu Erzberger 1994, Kelle/Kluge/Prein 1993).

Da sich in der standardisierten Befragung herausgestellt hat, daß bei den Männern keine voneinander abweichenden Verlaufsmuster erkennbar sind, d.h. die Befragten überwiegend dem Muster lebenslanger durchgängiger Erwerbsarbeit gefolgt sind, geschah die Auswahl der Männer für die Interviews nach Strukturmerkmalen des weiblichen Lebensverlaufs. Da wir prüfen wollten, ob und wie Modernisierungsprozesse, die wir gegebenenfalls bei den Männern finden würden, mit Mustern von Erwerbsbeteiligung ihrer Ehefrauen verknüpft sind, wurden als Auswahlkriterium für die zu interviewenden Männer Strukturdaten aus den Erwerbsbiographien der Ehefrauen eingeführt. Das Sample für die Interviews wurde so zusammengestellt, daß gleich viele Männer pro Erwerbsverlaufstyp der Ehefrauen (zusammengefaßt als: überwiegend erwerbstätig, erneut erwerbstätig nach längerer Familienpause, überwiegend haustätig) repräsentiert waren. Nach diesem, auf strukturanalytischen Ergebnissen der quantitativen Untersuchungen beider Projekte basierenden Auswahlverfahren, wurden 37 Interviews geführt (von Februar bis April 1992).

Anlage der Interviews

Die Gespräche mit den Männern wurden auf der Basis einer zuvor anhand der quantitativen Erhebungen beider Projekte für jedes Ehepaar erstellten Prozeßgraphik⁵, in der jeweils die Erwerbsverläufe beider Partner, Familienphasen sowie gemeinsame Familienereignisse dargestellt werden, als problemzentriertes Interview geführt. Die Entscheidung, uns in den Gesprächen dabei auf vorab definierte Themenkomplexe und Erfahrungsdimensionen sowie auf eingrenzbare Zeiträume und die Gestaltung bestimmter Passagen in den Erwerbs- und Familienverläufen zu konzentrieren, war von uns getroffen worden, einmal weil der uns interessierende Zeitraum zwischen Familiengründung und dem Übergang in das Verrrentungsalter immerhin 40 Jahre umfaßte, was für die Interviews eine sowohl zeitliche als auch eine thematische Eingrenzung unumgänglich machte. Zum anderen sollte mit einer Zentrierung auf bestimmte Themen und 'turning points'⁶ sowohl eine Vergleichbarkeit der Männerinterviews untereinander als auch der Vergleich zwischen Männer- (und den im vorangegangenen Projekt geführten) Fraueninterviews gewährleistet werden.

Das Gespräch war so angelegt, daß die Interviewer - die Gespräche wurden ausschließlich von männlichen Interviewern geführt - anhand eines Gesprächsleitfadens für bestimmte Themen Erzählanreize gegeben haben, wobei den Interviewten zur Stützung ihres Gedächtnisses wie auch zur Eingrenzung der Thematisierungen und Argumentationen die Graphik der partnerlichen Erwerbs- und Familienverläufe vorlag. Somit war es möglich, daß die interessierenden Themen zur Erwerbsarbeit von Mann und Frau, zur ehепartnerlichen Arbeitsteilung in Haushalt und Familie, zu Aus- und Wiedereinstiegen der Ehefrau aus dem und in das Erwerbsleben, zu Aushandlungsprozessen über Familien- und Erwerbsarbeit, zur Beziehung zu den Kindern und zur Herkunftsfamilie immer lebensverlauforientiert, d.h. entlang der männlichen Erwerbsbiographie, Familienereignisse (Heirat, Geburt der Kinder) sowie der 'turning points' der weiblichen Biographie, d.h. den Ausstiegen aus der und den Wiedereinstiegen in die Erwerbsarbeit sondiert werden konnten. Im Rahmen einer solchen Gesprächsführung gab es dennoch auch genügend Raum sowohl für narrative Erzählpassagen der Männer als auch Raum für Nachfragen durch die Interviewer. 'Nachfragen' als Technik problemzentrierter Interviewführung (Witzel 1982) hatte in unserer Gesprächsführung dabei eine große Bedeutung. Es war dadurch im Interview jederzeit möglich, von den Männern getroffene Aussagen weiter zu differenzieren oder auch Themenfelder noch einmal ins Gespräch zu bringen, über die die Männer auf den ersten Erzählanreiz der Interviewer hin zunächst gar nichts oder nur sehr

⁵ Ein Beispiel für eine solche Prozeßgraphik befindet sich im Anhang unter Abb.1.

⁶ Als turnig points bezeichnen wir Ereignisse/Zeitpunkte, die im Lebenslauf zu Statusveränderungen führen (können), wie z.B. Heirat/Geburt des ersten und jedes weiteren Kindes, Scheidung/Tod des Ehepartners, den Zeitpunkt des ersten und jedes weiteren Ausstiegs aus der bzw. des ersten und jedes weiteren Wiedereinstiegs der Frauen in die Erwerbstätigkeit nach einer Phase ausschließlicher Familienarbeit (vgl. Born 1993a). Diese Ereignisse sind aus den schriftlichen Befragungen bekannt und werden in den erstellten ehепartnerlichen Graphiken dargestellt .

wenig berichtet hatten.

Übernommen wurde für die Männerinterviews aus dem Frauenprojekt auch die Technik, beschreibende Interviewpassagen, für die beispielsweise Anreize wie: "Erzählen Sie doch mal, wie war das denn mit ..." gegeben werden, durch Bewertungen auf der normativen Ebene zu ergänzen. So wurden die Männer nach der Üblichkeit/Unüblichkeit ihres Handelns im Vergleich zu Altersgleichen gefragt, und gebeten wurden sie auch um Vergleiche mit der heute jungen Generation, der Generation ihrer Kinder. Gegen Ende des Interviews wurde schließlich die Ebene der Ich-Bilanzierung in das Gespräch einbezogen. Angeregt wurden hier Reflexionen über den Gesamtverlauf des Lebens mit Blick darauf, ob der eigene Lebensverlauf Modellcharakter für die heute Jungen haben könnte.

Auswertungsverfahren

Alle 37 mit den Männern geführten Interviews wurden transkribiert. Danach wurden von allen am Projekt beteiligten MitarbeiterInnen anhand des Leitfadens gemeinsam Auswertungskategorien entwickelt, auf deren Grundlage einige Interviews von allen MitarbeiterInnen - unabhängig voneinander - kodiert wurden. Im Rahmen des Kodierungsprozesses wurden dabei auf der Basis des konkreten Materials auch neue Kategorien entwickelt, die sich aus den Thematisierungen der Männer in den Interviews ergeben hatten. Die Ergebnisse der Kodierung wurden im Projektteam erneut diskutiert, um eine möglichst große Übereinstimmung in der Zuordnung von Textsegmenten zu einzelnen Kategorien zwischen den KodiererInnen zu gewährleisten. Durch das Einlesen der Interviews und der entsprechenden Codes in das Computerprogramm 'Ethnograph' war es möglich, im Rahmen der weiteren Auswertung der Interviews Interviewpassagen zu uns interessierenden Themenfeldern in verschiedenen Konstellationen zusammenzustellen. So konnten beispielsweise Aussagen verschiedener Männer für ein bestimmtes Ereignis miteinander verglichen werden oder auch innerhalb eines Interviews Vergleiche zwischen Aussagen zu einem bestimmten Themenfeld an unterschiedlichen lebensbiographischen Zeitpunkten angestellt werden.

Für die Auswertung war es besonders hilfreich, daß mit dem Computerprogramm durch Hinzunahme von quantitativen Variablen eine Verknüpfung von Interviewpassagen mit uns interessierenden Strukturvariablen der Lebensläufe möglich wurde. Auf der Suche nach Unterschieden in den Argumentations- und Interpretationsfiguren der Männer konnten so Aussagen zu bestimmten Themenfeldern (wie beispielsweise zur Ernährerrolle des Mannes) mit Strukturvariablen der Lebensläufe wie beispielsweise dem beruflichen Status zu Beginn und am Ende des Erwerbsverlaufs oder dem Bildungsniveau verknüpft werden.

3 Zur Wahrnehmung und Verarbeitung familialen Wandels

Im folgenden wollen wir uns nun den Ergebnissen unserer Untersuchung zuwenden und uns in einem ersten Teil damit beschäftigen, ob und wie die von uns interviewten Männer den Wandel kulturell-normativer Kontexte hinsichtlich familialer Rollen und familialen Zusammenlebens wahrgenommen und in den eigenen Einstellungen und Orientierungen verarbeitet haben: Es geht uns hier um den Wandel in der kulturellen Selbstverortung der Männer, um den Wandel ihrer Selbstbilder, ihrer Bilder von der Frau sowie ihrer Bilder von Familie und familialen Zusammenleben.

Zunächst gilt es festzuhalten, daß die Ehemänner mit dem Erfahrungsfundus von 40 Jahren gelebten Berufs- und Familienlebens, mit ihrer heutigen Wahrnehmung und ihren heutigen Einstellungen auf ihre Lebensläufe zurückgeblickt haben. Vorliegende Erkenntnisse der Forschung zu narrativen Interviews verweisen in diesem Zusammenhang auf immanente 'Darstellungszwänge' oder 'Zugzwänge' in Erzählungen und Erzählpassagen von Interviewten (Schütze 1977, 1983). In der Gegenwart befragte Personen bemühten sich entsprechend darum, ihr Leben als etwas 'Ganzes' zu konstituieren, es in einen kohärenten, konsistenten und orientierten Zusammenhang zu bringen, in dem in Interviews lebensbiographische Ereignisse aus heutiger Sicht - und somit retrospektiv - umformuliert oder umgedeutet würden. Mit dem Blick von heute werde so versucht, die eigene "Lebensgeschichte" sinnhaft zu rekonstruieren (vgl. Bourdieu 1990). Da uns jedoch von den Männern wahrgenommener Wandel im eigenen Lebensprozeß interessierte, haben wir unsere Gespräche so angelegt, daß die Herstellung 'in sich konsistenter Sinnkonstruktionen' bzw. die Produktion des eigenen Lebens als konsistente und konstante Geschichte aus der Sicht von heute vermieden bzw. durch die Art unserer Gesprächsführung durchbrochen wurde. Wir wollten, daß sich die Männer an die zur Zeit ihrer Familiengründung gültigen kulturellen Orientierungen und Bilder sowie an ihre eigenen Vorstellungen erinnerten: So interessierte uns, welche Vorstellungen Männer vor 40 Jahren mit der Gründung einer Familie verbunden haben, welche Motive sie für die Eheschließung erinnerten, welche Vorstellungen sie über die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Familie hatten u.ä. Um dies zu erfahren wurde in den Interviews die Rückerinnerung der Männer an die entsprechenden biographischen Phasen und turning points über die vorgelegten Graphiken der Erwerbs- und Familienverläufe immer wieder angeregt. Nach Erzählpassagen haben die Interviewer nachgefragt, wie die Männer ihre Vorstellungen/ihr Verhalten im Vergleich mit dem nahen sozialen Umfeld, etwa mit Freunden und Nachbarn wahrgenommen und eingeordnet, ob sie ihr Handeln als 'normal' und 'üblich' erfahren haben. Gefragt haben wir dies in den Interviews um zu erfahren, ob Männer ihre Einstellungen und ihr Verhalten damals als den allgemein vorherrschenden Normen entsprechend oder eher als davon abweichend erlebt haben und wie sie dies heute einschätzen und beurteilen.

Vor dem Hintergrund der veränderten gesellschaftlichen Kontexte und Leitbilder familialen Zusammenlebens seit der Familiengründung der Männer in den 1950er Jahren interessierte uns in einem folgenden Schritt, ob und wie die interviewten Männer diesen Wandel wahrgenommen haben und wie er in ihre Deutungsform zurückliegender Ereignisse einfließt. Im Mittelpunkt des Interesses stand für uns die Frage, in welchem gesellschaftlichen Kontext sich die interviewten Männer heute verorten und welche kulturell-normative Folie sie zur Interpretation ihres vergangenen Lebens heranziehen.

3.1 Wie die Familiengründung in den 1950er Jahren wahrgenommen wurde

Die von uns interviewten Männer haben mehrheitlich in den 1950er Jahren geheiratet. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die bürgerliche Ehe und Familie mit ihrer traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Bundesrepublik seit Kriegsende wieder etabliert und galt als einzig akzeptierte familiäre Lebensform. Zu heiraten und eine Familie zu gründen galt für die interviewten Männer als 'kulturelle Gewißheit', die sich mit ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen deckte:

"Da brauchte es gar keinen großen Entschluß. Das war das Ziel, was man damals selbstverständlich hatte." (31)

"Diese Welt war ja in Ordnung, diese Welt gab ja auch eine Geborgenheit. Gerade die Familie - und in schweren Zeiten war das ja ein unwahrscheinlicher Rahmen." (124)

"Also, das war vollkommen klar: Familie gründen. Das war ganz klar." (76)

"Also, ich hab mir persönlich gar keine Gedanken gemacht, sondern ich wollte einfach 'ne Familie haben, verstehen Sie. Ich wollte auch Kinder haben, und das Leben sollte so weitergehen." (68)

Verstärkt, so die Ausführungen, wurde ihr Wunsch nach Familie durch ihre Erfahrungen mit Chaos, Unsicherheit und Ungeborgenheit im Krieg und in den Nachkriegsjahren. Neben dem Tod naher Familienangehöriger und existenziellen materiellen Verlusten wurde in den Interviews - so wie im folgenden Beispiel - auch immer wieder über den kriegsbedingten Verlust von Idealen, Werten und häufig auch Lebensperspektiven berichtet.

"Wissen Sie, wir waren aus'm Krieg gekommen. Man war froh und dankbar, daß man überlebt hatte, daß man sein Leben gerettet hatte, daß man wenigstens noch etwas hatte hier. Und man hatte doch eine neue Zukunft vor Augen, nich. Es war alles zusammengebrochen praktisch nach'm Krieg, alles, die, alle Ideale, wo man von, ja, sag ich mal, träumte, oder... alles, was man sich immer vorgestellt und was man so erlebt hatte, und was auch anerzogen war von seiten des Staates her. Es ging ja alles, war ja alles in die Brüche

gegangen, nich. Der totale Zerfall, aus - Schluß. Und da war man froh und dankbar, daß man da heil rausgekommen war. Und nun wollte man gemeinsam sich eine schöne neue Zukunft, ein gemeinsames Leben aufbauen." (60)

Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen wird verständlich, daß es in unserem Sample die Männer waren, die auf eine Heirat drängten und schnell eine Familie gründen wollten. Als Motive für eine Heirat haben die Männer dabei eine Vielzahl an materiellen wie emotionalen Gründen genannt. Obwohl materielle Erwägungen wie "als Gespann durch die Welt gehen, um die harten Lebensbedingungen nach dem Kriege gemeinsam zu bewältigen" (Interview 60) und "gemeinsam zu wirtschaften, weil es ökonomischer war" (Interview 68) häufig genannt, und die Ehe in diesem Sinne auch als eine 'materielle Solidargemeinschaft' (Nave-Herz) wahrgenommen wurde, wurden gleichermaßen auch Wünsche nach einem geordneten Alltag, nach emotionaler Geborgenheit, nach Gemeinsamkeit und Liebe als wichtige Gründe für Heirat und Familiengründung genannt.

Als Anlaß für den konkreten Zeitpunkt der Eheschließung benannten Männer in vielen Fällen die Zuweisung einer Wohnung, um die sie sich häufig jahrelang bemüht hatten. In diesem Zusammenhang berichteten sie, daß man damals nur dann eine Wohnung bekommen konnte, wenn man verheiratet war. Häufig wurde der Wohnung wegen dann sehr schnell standesamtlich geheiratet und die 'eigentliche' Hochzeit erfolgte mit der kirchlichen Trauung einige Monate später. In unserem Material finden sich allerdings auch Belege dafür, daß Paare vor der Eheschließung zum Teil jahrelang befreundet bzw. verlobt waren und den Zeitpunkt der Heirat aufschoben, einmal, weil der Mann seine Ausbildung noch nicht abgeschlossen hatte und deshalb 'keine Familie ernähren konnte', und zum anderen aber auch, weil kein Geld für den eigenen Hausstand da war und vor einer Heirat erst angespart werden sollte. Weiterhin gibt es Hinweise dafür, daß die Frauen es mit der Heirat nicht so eilig hatten - dies bestätigen auch die Gespräche mit den Männern -, da Heirat, wie an anderer Stelle ausgeführt, die Aufgabe ihrer durchgängig gern ausgeübten Erwerbsarbeit bedeutete (vgl. Born 1993). Obwohl mehrheitlich verlobt, lebten die Paare jedoch getrennt voneinander im Haushalt der jeweiligen Herkunftsfamilie oder, wie es einige Männer berichteten, 'als möblierter Herr' zur Untermiete. Ein voreheliches Zusammenleben war gesellschaftlich weder akzeptiert noch hätte sich die weit überwiegende Mehrheit der von uns befragten Männer dies selbst vorstellen können. So schilderten die Männer in den Interviews, daß voreheliches Zusammenleben damals verboten war und als Kuppelei angezeigt und bestraft werden konnte.

Für die Mehrzahl der Befragten galt voreheliches Zusammenleben als verpönt, wobei auch der durch die Eltern und das soziale Umfeld ausgeübte soziale Druck gefürchtet wurde.

"Damals hat man gesagt, 'wilde Ehe' war so'n Ausdruck. Da waren die Eltern, auch das ganze Umfeld. Wenn man das damals gemacht hätte, ich weiß nicht. Von allen Seiten hätt' man Ärger und alles gehabt." (523)

Die Verhältnisse damals haben die Männer aus ihrer Erinnerung heraus als 'puritanische Zeit' beschrieben, in der "ganz andere Moralvorstellungen als heute" (Interview 68) gültig waren. Einige Männer erinnerten sich dabei auch an ihre eigenen Einstellungen und Ängste:

"Und wir waren also wirklich relativ unbedarft. Natürlich wußten wir, was Männlein und Weiblein ist, aber ansonsten... Natürlich auch früher dann die Furcht, daß man bei so einer Gelegenheit dann schon mal Vater werden könnte usw. Das war alles ein bißchen schwierig." (130)

"Ja, so war man erzogen worden, so. Das kannte man nicht anders. Wenn ich das so ausdrücken darf, ich sag das mal so. Wir sind, ich sag's mal, sauber in die Ehe gegangen. Dann wissen Sie, was ich mein, nicht. So war das." (60)

"Weil man eben so erzogen worden ist, möcht' ich mal sagen. Man kannte ja gar nichts anderes. Und was meinen Sie wohl, wenn damals, vor der Ehe, ein Kind gekommen wäre, denn hätte man das akzeptiert, aber man hätte gleichzeitig gesagt wieder, alle Verwandten auch: 'Du, Du, Ihr müßt aber heiraten vorher.' Und das haben wir akzeptiert." (68)

Männer haben in diesem Zusammenhang berichtet, daß sie damals einer "Mußheirat" (Interview 68), die zustande kam, wenn die Freundin oder die Verlobte schwanger wurde, eher zugestimmt hätten, als sich einem andauernden Druck durch die Familie und Vorwürfen - oder auch "übler Nachrede", wie in der folgenden Sequenz ausgedrückt - durch das soziale Umfeld auszusetzen:

"Dann gab es diese üble Nachrede, was früher ganz große Mode war. Diese üble Nachrede: 'Jetzt hat er ihr ein Kind gemacht, und jetzt läßt er sie stehen'." (100)

Zieht man an dieser Stelle ein kurzes Zwischenresumee, so ist besonders die starke Normenabhängigkeit männlicher Lebensführung hervorzuheben. Immer wieder werden in den Interviews die Normativität gesellschaftlicher Rahmungen und der wahrgenommene Normendruck, den das soziale und familiale Umfeld ausübte, hervorgehoben. Gleichzeitig beschreiben die Männer aber auch, daß es ihnen selbst wichtig war, die an sie gestellten Forderungen zu akzeptieren und sich normkonform zu verhalten. Normen sind, wie die Ausführungen der Männer in den Interviews zeigen, dazu da, sich daran zu orientieren und zu halten, mögen sie auch noch so drücken und bedrücken. Normkonformität war und bleibt im Leben der Interviewten wichtig: Männer konnten sich Normen nicht entziehen, ohne einschneidende Sanktionen in Kauf nehmen zu müssen, und sie wollten dies auch nicht.

Es ist in unseren Interviews die Ausnahme, daß sich Paare diesem 'normalen' Handeln widersetzen, bzw. Männer berichteten, daß sie auf der Basis eines festen Heiratsversprechens - wie im folgenden Falle - zudem eine Vermieterin fanden, die ein unverheiratetes Paar aufnahm:

"Und nochmal wenig später haben wir dann eine Vermieterin gefunden, die uns beide unverheiratet aufnahm. Das war also gar nicht selbstverständlich, denn das stand damals noch unter dem Begriff 'Kuppelei'. Und üblicherweise fürchteten sich Vermieter vor einer Anklage und nahmen also unverheiratete Paare nicht auf. Einfach aus Furcht vor diesem Begriff und vor so einer Anzeige. Diese Frau war ein bißchen weltoffener, die tat das." (130)

3.2 Über Vorstellungen der Männer zur Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in Ehe und Familie

Um mehr darüber zu erfahren, welche Vorstellungen Männer mit Ehe und Familie verbunden haben, haben wir in den Interviews auch danach gefragt, ob sie sich denn auch Kinder gewünscht hätten. Aus den Antworten wurde deutlich, daß für Männer Kinder zum Leben selbstverständlich dazugehörten.

"Kinder gehörten früher zur Ehe dazu", erinnert sich ein Mann. "Darüber hat man nicht nachgedacht." (822)

"Aber, daß wir nicht kinderlos bleiben wollten, das war für uns beide eine vollkommen klare Angelegenheit." (36)

"Also, der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen. Und der braucht auch seine Kinder." (546)

Es war hier eher die Fraglosigkeit des 'Kinderhabens', die Männer in den Interviews zum Ausdruck brachten, als der bewußte Wunsch nach Kindern. Man mußte - den Männern zufolge - nicht darüber nachdenken, ob man Kinder haben wollte oder nicht; es bedurfte keiner explizit zu treffenden Entscheidung für oder gegen Kinder.

Heirat und Familiengründung waren für die Männer, die wir interviewt haben, ebenso fraglos wie das Kinderhaben eng verknüpft mit einer bestimmten Form von innerfamiliärer Arbeitsteilung, nämlich der Vorstellung vom Ehemann, der erwerbstätig ist und mit seinem Einkommen die Familie ernährt, und der haustätigen Ehefrau, die Hausarbeit leistet und die Kinder versorgt und erzieht.

"Also", erzählte ein Mann, "gleich nachdem ich aus der Gefangenschaft gekommen war, vor der Heirat, da hatte ich eigentlich die Vorstellung, daß die Frau zu Hause am Kochtopf arbeitet und ich für den Unterhalt Sorge, wenn ich zur Arbeit gehe." (31)

Diese Form von Arbeitsteilung war von den Männern als so selbstverständlich akzeptiert, daß sie von einigen - wie dies in der folgenden Interviewsequenz deutlich wird - als naturgegebene Arbeitsteilung wahrgenommen wurde.

"Wir sind ja als Mann und Frau auch von der Natur aus mit ganz verschiedenen Fähigkeiten ausgerüstet worden, nicht wahr, und mit verschiedenen Kräften auch. Und die Frau, meine ich, ist doch von der Natur aus dazu bestimmt, dafür ausersehen, doch sich mehr um die Kinder zu kümmern, wollen mal sagen, die Kinder großzumachen. Und, aber der Mann ist doch mehr dazu ausersehen, auch kräftemäßig irgendwo, doch dafür zu sorgen, daß die Familie leben kann." (60)

Aus heutiger Sicht reflektieren die Männer, daß für sie eine andere Rollenteilung damals überhaupt nicht denkbar gewesen wäre. Sie hätten es als "sehr seltsam" (Interview 22), als "unmännlich" (Interview 124) und sogar als "ehrenrührig" (Interview 130) empfunden, wäre die gesellschaftliche Rollen- und Arbeitsteilung so gewesen, daß die Ehefrau die Familie hätte ernähren sollen. Verbunden war die Ernährerrolle für einen Teil der Männer damals mit einer 'dominanten Stellung' des Mannes in der Familie. Eine Familie zu ernähren bedeutete für diese Männer - wie es in der folgenden Interviewsequenz ausgedrückt wird -, diese auch zu "regieren".

"Sie haben jetzt ihre eigene Familie, und da haben sie für zu sorgen. Und die wollen sie auch regieren. Sie wollen das Oberhaupt, im wahrsten Sinne des Wortes, für die Familie sein. Die soll zu ihnen aufgucken, die soll überzeugt sein: 'Das ist derjenige, der hier alles macht'." (22)

In der Bilanzierung ihres Lebens konstatieren Männer in den Interviews häufiger, daß sich ihre frühere Vorstellung von der 'dominanten Stellung' des Ehemannes in der Familie im Laufe ihres Lebens verändert habe, sie ihre früheren Vorstellungen aufgegeben haben.

"Also, wenn Sie so wollen, war ich der Pascha oder bin ich der Pascha gewesen. Jetzt nicht mehr, so möcht' ich sagen." (68)

"In meiner Vorstellung von Ehe war die Frau - entschuldigen Sie, wenn ich das sage - mehr Dienerin des Mannes. Ja. Das hab' ich in Anspruch genommen. (...) Würde ich nicht mehr so sehen." (546)⁷

Aus heutiger Sicht reflektieren sie, daß solche Einstellungen, wie die vom Mann als Familienoberhaupt, anerzogen und in ihrem Selbstverständnis damals tief verwurzelt gewesen sind. Es sind in unserem Sample nur noch wenige Männer, die nach wie vor auf der männlichen Rolle des Familienoberhauts beharren, wie dies die folgende Interviewsequenz zeigt:

"Die Ordnung beginnt in der Familie, und die muß auch so beibehalten werden. Und deshalb ist es auch so, daß z.B. der Vater als derjenige hingestellt

⁷ **Erinnert sei hier noch einmal daran, daß die Gespräche mit den Männern von männlichen Interviewern geführt worden sind.**

wird, auch von der Frau und Mutter, der kein Kasper ist. Und ich will nicht sagen, 'ne Respektsperson oder eine Person, vor der strammzustehen ist, der kann ein prima Kumpel sein, aber trotzdem ist er derjenige, der dafür sorgt, daß die Ordnung ausgeht. Und diese Hierarchie, daß der Vater eben doch, ich will nicht sagen, der Leithammel ist, aber doch gewissermaßen Leitperson ist, die ist schon da. Und das ist schon wichtig so." (124)

Doch sahen sich auch damals, zur Zeit ihrer Familiengründung, schon nicht alle Befragten in der Rolle des autoritären Familienoberhauptes. Die komplementäre Arbeitsteilung zwischen männlicher Berufsarbeit und weiblicher Familienarbeit wurde häufig auch als partnerschaftliche Aufteilung zweier gleichwertiger Bereiche und Verantwortlichkeiten zwischen Mann und Frau erlebt. Besonders mit Blick auf die Generation der eigenen Eltern und in Abgrenzung von deren Lebensführung - wie dies in der folgenden Interviewsequenz ausgeführt wird - entwickelten Männer für die eigene Ehe eine partnerschaftlich orientierte Sicht auf die Arbeitsteilung, womit eine Bewertung von Beruf und Familie als zweier gleichrangiger und gleichwertiger, zweier sich ergänzender Bereiche gemeint war, was - wie der Literatur zu entnehmen ist⁸ - gleichzeitig auch von der Seite gesellschaftlicher Vorstellungen her Unterstützung fand.

"Also, wenn ich das Leben der Frauen aus meiner Elterngeneration betrachte", vergleicht ein Mann, "dann waren das zum Teil unhaltbare Zustände, wie sie den Männern ausgeliefert waren. Und, daß da eine Gleichstellung passieren mußte, da brauchen wir gar nicht drüber zu reden." (801)

Die Vorstellung der Männer, daß der Bereich der Hausarbeit und die Betreuung und Versorgung der Kinder Aufgabe der Ehefrau sei, bedeutete jedoch nicht, daß Männer ihren Ehefrauen eine Erwerbsarbeit und teilweise auch eine eigene Karriere prinzipiell nicht zugetraut hätten. Eine Verbindbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie hielten sie normativ (wie faktisch) jedoch für verheiratete Frauen für ausgeschlossen. Berufstätig konnten aus Sicht der Männer Frauen nur dann sein, wenn diese keine Familie gründeten. In diesem Sinne berichteten Männer, daß auch ihre Frauen "im Beruf eine gute Figur abgegeben hätten" (Interview 60), wenn sie sich für eine berufliche Karriere und gegen die Gründung einer Familie entschieden hätten. Erwerbsarbeit und Familie wurden von den Männern als komplementäre Welten erlebt, die nicht in einer Person zu vereinbaren waren: Die Berufswelt wie auch die Welt der Familie setzte - dem Bild der Männer zufolge - jeweils die Präsenz einer 'ganzen Person' voraus. Deshalb mußten sich in den Augen der Männer Frauen für eine Lebenswelt entscheiden: Beruf oder Familie. Vor diesem kulturell-normativen Hintergrund interpretierten Männer die

⁸ Angelika Vogel schreibt, daß für diese Form partnerschaftlicher Aufgabenteilung damals die Sprachregelung "Gleichwertigkeit in der Verschiedenheit" verwendet wurde, was bedeutete: "Der gesellschaftlichen Wertschätzung und ideellen Wichtigkeit nach könne keine Rangordnung von männlicher Erwerbs- und weiblicher Hausarbeit behauptet werden, so hieß es in der damals anerkannten Wahrnehmung" (1983, S. 47).

weibliche Entscheidung zur Heirat unhinterfragt als eine für den familialen Bereich. Nahezu folgerichtig war es aus der Sicht der Mehrzahl der Männer damals üblich, daß Frauen zum Zeitpunkt der Heirat ihre Erwerbstätigkeit aufgaben und die Familie versorgten.

"Es war üblich," sagte ein Techniker, "daß, wenn man heiratet, da hat eine Frau eben praktisch sich um Haushalt und Familie gekümmert." (842)

"Ich steh' da auch heute noch für, daß, 'ne Frau is 'ne Hausfrau. (...) Das ist einfach so, nicht: Verheiratet, und dann bleib'st zu Hause." (26)

"Ja, das war ja früher so üblich. Wenn man heiratete, hörte die Frau auf zu arbeiten. Heute ist das ja nicht mehr so. Damals war das so. War selbstverständlich." (525)

Unterstrichen wird die wahrgenommene Üblichkeit und Normalität des eigenen damaligen Verhaltens in den Interviewsequenzen häufig durch die Verwendung des Ausdrucks 'man': **Man** heiratete und die Ehefrau gab ihre Erwerbsarbeit auf. Die Männer bringen hier zum Ausdruck, daß sie ihr eigenes Verhalten als deckungsgleich mit den Anforderungen und Vorstellungen des gesellschaftlichen Umfeldes wahrgenommen haben. Ein (kleinerer) Teil von Männern sah allerdings die Möglichkeiten für eine Erwerbsbeteiligung der Ehefrau erst mit der Geburt eines Kindes als ausgeschöpft an.

"Und wir haben es so gesehen, daß, wenn Kinder da sind, die Mutter eigentlich nach Haus gehört. Und sich um die Kinder zu kümmern hat." (81)

"Wir haben da eigentlich, weiß gar nicht, ob wir darüber gesprochen haben, damals war das ja einfach so, die Frau ist für die Kinder da." (68)

"Wir sagten damals: 'Die Frau, die gehört zu den Kindern. Die bleibt im Hause, die gehört zu den Kindern. Ich wollte nur, daß meine Frau nicht arbeitet, weil, sie sollte sich um das Kind kümmern.'" (98)

Dem damals gültigen gesellschaftlichen Leitbild, wonach eine Frau nach ihrer Verheiratung den Arbeitsmarkt verließ, widersprechend, waren die Ehefrauen dieser interviewten Männer bis zur Geburt des ersten Kindes erwerbstätig. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Durchsetzung traditioneller familialer Arbeitsteilung - erwerbstätiger Ehemann/haustätige Ehefrau - durch die Erwerbsbeteiligung der Frau aufgeschoben wird, erst mit der Geburt eines Kindes die Anpassung an gesellschaftliche Kontexte erfolgt. Mit der Betonung des 'wir' in den entsprechenden Interviewpassagen heben die Männer dabei hervor, daß die Anpassung ihres Verhaltens an die herrschende gesellschaftliche Norm im Konsens zwischen Ehemann und Ehefrau erfolgt sei. Ob und wie lange dieser Konsens über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Ehe und Familie in der alltäglichen Lebensführung tatsächlich von Bestand war, dies soll in einem der folgenden Abschnitte noch näher analysiert werden. Festgehalten werden soll an dieser Stelle zunächst, daß alle interviewten Männer zum Zeitpunkt der Heirat

bzw. der Familiengründung die Vorstellung teilten, daß komplementär zu ihrer alleinigen Zuständigkeit für die materielle Absicherung der Familie über Erwerbsarbeit der Bereich der Haus- und Familienarbeit in der vollen Verantwortlichkeit der Ehefrau liegt. Es war dies der Bereich, in dem die Ehefrau "das Sagen hatte" (Interview 124); er wurde in den Interviews als "ihr Reich" (Interview 22) bezeichnet, als Bereich, in dem sie "dominant" war und sie "die Oberaufsicht" führte. So wie sich die Männer für die materielle Existenzsicherung der Familie als hauptverantwortlich wahrnahmen, so sahen sie den familialen Bereich "in der Obhut der Frau" (Interview 513).

Zusammenfassend: In der Literatur wird häufig für die 1950er und 1960er Jahre eine erstaunliche Kongruenz kultureller Leitbilder von Ehe und Familie und deren gleichzeitiger breiter und weitreichender Akzeptanz in den Orientierungen und Einstellungen von Frauen und Männern auf Familie festgestellt (Kaufmann 1990; Nave-Herz 1988, 1991; Tyrell 1991). Dies bestätigen auch die Ergebnisse der von uns interviewten Männer, die in dieser Zeit geheiratet und in und mit ihren Familien gelebt haben. Mit dem Wunsch nach einer Familie übernahmen die interviewten Männer - wie damals üblich - das im bürgerlichen Familienmuster eng verflochtene Netz - geknüpft aus Vorstellungen von Liebe und Sicherheit, lebenslanger unauflöslicher Ehe, exklusiver sexueller Monogamie, selbstverständlicher Zugehörigkeit von Kindern zur Familie sowie einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung - als in sich konsistentes Denkgebäude wie auch als konkreten Handlungsrahmen (vgl. Peuckert 1991; Knapp 1992).

3.3 Die heutige Sicht der Männer auf Ehe, Familie und weibliche Erwerbsarbeit

In der lebensbiographischen Zeit der Männer haben sich gesellschaftliche Kontexte und Normalitätsvorstellungen hinsichtlich Familie und familialer Lebensführung verändert. Die im Leitbild von der Kleinfamilie als selbstverständlich angenommenen - und soeben schon benannten - Verknüpfungen sind in der jungen Generation brüchig geworden und werden nicht mehr unhinterfragt hingenommen. Für dieses Geschehen hat Rüdiger Peuckert das Bild vom Paket der alten Institution Familie geprägt, das 'aufgeschnürt' wurde (Peuckert 1991, S. 29). Belegt werden können dabei solche mit sozialem Wandel assoziierte Prozesse symptomatisch an Veränderungen einzelner familienbezogener Parameter für die Generation der Kinder der von uns befragten Männer. So ist die Zahl der Eheschließungen und Eheschließungsquoten stark zurückgegangen.⁹ Eine Eheschließung scheint den Jüngeren zwar prinzipiell nicht ausgeschlossen, aber häufig wird die Heirat auf der biographischen Zeitachse aufgeschoben,

⁹ Die Heiratsquoten lagen 1960 auf 1000 Einwohner gerechnet bei 9,4, 1984 bei 5,9 (Quelle: Statistisches Bundesamt 1985).

der Zeitpunkt also "auf ein unbestimmtes Datum in der Zukunft verschoben" (Burkart/Kohli 1992, S. 11). Das Leben in einer Partnerschaft wird von vielen bejaht, aber Lebensformen wie Ehe und Kleinfamilie nach bürgerlichem Muster verlieren ihre einstige Monopolstellung. Anstelle der Fraglosigkeit und normativer Verbindlichkeit der bürgerlichen Ehe und Familie ist eine Tendenz zur Pluralisierung von Lebensformen mit und ohne Kinder zu verzeichnen (Wehrspaun 1988; Burkart/Kohli 1992). Neue Lebensformen wie die alleinerziehender Mütter und zunehmend auch die alleinerziehender Väter in der jungen Generation (Rerrich 1985) - verursacht nicht zuletzt durch eine hohe Ehescheidungsquote¹⁰ - weiten sich aus; als Lebensarrangements werden sie inzwischen als Formen von Normalität gesellschaftlich anerkannt und akzeptiert (Wehrspaun 1988).

Einen einschneidenden Wandel hat es auch in der Frage des Kinderhabens gegeben. Kinder gehören in der jungen Generation nicht mehr fraglos zu einem erfüllten partnerschaftlichen Leben dazu. Die Geburt eines Kindes/von Kindern setzt immer mehr eine bewußte Entscheidung voraus (Wingen 1979), was bedeutet, daß sich junge Paare auch gegen ein Leben mit Kindern entscheiden können und dies auch tun. Sozialstrukturell drückt sich dies in sinkenden Geburtenzahlen aus: Die Zahl der Geburten ersetzt die Elterngeneration heute nur noch zu 60-65 % (Höhn 1980). Ein in der Vergangenheit unhinterfragtes Kinderhaben entwickelt sich in den Familien immer mehr zu einem bewußten Leben mit Kindern. Das Zusammenleben mit Kindern nimmt dabei heute häufiger den Charakter eines 'Projektes Kind' an: Die Ansprüche an Kinder und an eine entsprechende Erziehung von Kindern sind enorm gestiegen, ebenso wie Vorstellungen darüber, was Kinder heute brauchen und welche Rahmenbedingungen Eltern entsprechend für eine gelingende Sozialisation schaffen müssen (Krüger/Born u.a. 1987). Von einer in der Vergangenheit elementaren physischen und psychischen Versorgung geht die Entwicklung in Richtung einer maximalen Förderung aller Fähigkeiten und Fertigkeiten von Kindern (Beck-Gernsheim 1985). Nave-Herz spricht in diesem Zusammenhang von einer "Pädagogisierung der Kindheit" und einer "Kindzentrierung" (Nave-Herz 1989), und Kaufmann von "verantworteter Elternschaft" (Kaufmann 1988).

Stark gewandelt hat sich nicht zuletzt auch das Frauenleitbild. Die normative Ablehnung der Müttererwerbstätigkeit auf der Grundlage einer strikt komplementär gedachten familialen Arbeitsteilung zu Zeiten der Familiengründung der befragten Männer wurde im Laufe der Jahre abgelöst durch eine zunehmende Akzeptanz erwerbstätiger Mütter (vgl. Gerhardt 1988; Schütze 1988). Ein Meilenstein in diesem Wandlungsprozeß war dabei die Neufassung des § 1356 durch die Ehe- und Familienrechtsreform 1977, die verheirateten Frauen das Recht auf Erwerbsbeteiligung zugestand, ein Recht, was heute für junge erwerbstätige Frauen und

¹⁰ Wurden 1960 von 1000 Ehen 3,6 geschieden, lag die Quote 1984 bei 8,7 (Quelle: Statistisches Bundesamt 1985).

Mütter schon zur gesellschaftlichen Normalitätsunterstellung geworden ist.¹¹

Im folgenden interessiert uns nun, wie die interviewten Männer, vermittelt über Einstellungen und Lebensführungen der Kinder, den Wandel gesellschaftlicher Kontexte wahrgenommen haben, wie sie die Veränderungen beurteilen und ob sich aus ihrer Sicht - die Einstellungen und Lebensführungen der Jungen mit den eigenen zur Zeit ihrer Familiengründung vergleichend - eigene Orientierungen und Einstellungen verändert haben.

3.3.1 Weibliche Erwerbsarbeit in der jungen Generation

Die Männer nehmen wahr, daß die Berufstätigkeit junger (verheirateter) Frauen in der Generation ihrer Töchter und Schwiegertöchter heute gesellschaftlich als Normalität angesehen wird. Hier hat ihrer Auffassung nach kulturell-normativ wie auch faktisch der größte Umschwung stattgefunden, haben sich die Verhältnisse stark gewandelt. Junge berufstätige Frauen werden in den Interviews - verglichen mit den eigenen Ehefrauen - häufig als selbstbewußter, selbstsicherer und weniger abhängig vom Mann beschrieben. Innerhalb bestimmter Grenzen wird eine Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen auch akzeptiert. Empfindlich und mit Ablehnung reagieren interviewte Männer allerdings häufiger dann, wenn junge Frauen in ihrem Beruf Karriere machen und aufsteigen wollen:

"Das finde ich insofern nicht ganz in Ordnung, weil es einfach vom, vom Physischen nicht hinkommt. Das wär in einem anderen Beruf sicherlich in Ordnung, aber vom Polizeimeister erwarte ich, daß er auch in gefährlichen Situationen erster Mann an Deck ist. Und eine Frau, die im Hintergrund Kommandos gibt, wie's gemacht werden muß... Die Polizeisprache in größeren Einsätzen ist ja nun mal die Befehlssprache. Da muß der Befehlende wirklich mit gutem Beispiel vorangehen, das gute Beispiel, nech. Und das ist eben bei einer Frau nich drin, nech. Dann kommt sofort zu hör'n: 'Die Pißnelke da' usw., und dann ist Schluß. (...) Die Hostessen, also die Politessen, das ist der richtige Job für die." (46)

"Wenn ich denn schon sehe, wenn da irgendwo steht in so'ner Ausschreibung: Frauen unterrepräsentiert. Es kann doch gar nicht angehen, daß also genauso viele Frauen beschäftigt sein sollen wie Männer. In unserer heutigen Gesellschaft, behaupte ich mal, kann das nicht angehen." (81)

Interessanterweise werden solche Aussagen in den Interviews von den Männern eher auf die junge Frauengeneration im allgemeinen bezogen. Wenn es allerdings die eigenen Töchter/Schwiegertöchter betrifft, die in hochqualifizierten Berufen (wie Lehrerin, Biologin, Betriebswirtin) arbeiten, wird hingegen die Priorität, die der Beruf im Leben der jungen Frauen in

¹¹ Zur Aufarbeitung der Literatur vgl. ausführlich Krüger/Born 1993.

vielen Fällen hat, akzeptiert. Akzeptiert wird das hohe Engagement der Frauen für ihren Beruf wie auch die angestrebten oder schon vollzogenen Karrieren. Bedauert wird von den Männern allerdings gleichzeitig, daß in diesen Fällen auf eine Familiengründung häufig entweder ganz verzichtet oder diese aufgeschoben wird.

Engere Grenzen der Akzeptanz weiblicher Erwerbstätigkeit werden von vielen Männern dann gezogen, wenn Kinder zu versorgen sind. In der Regel halten sie es - so wie zur Zeit ihrer eigenen Familiengründung - nach wie vor für besser, wenn kleine Kinder zu Hause von der Mutter betreut werden. Eine Erwerbsunterbrechung der Frau - nicht des Ehemannes - wird als normal erachtet. Eine Parallelität von Beruf und Familie für junge Frauen mit Kindern wird in den Interviews kaum thematisiert. Für verheiratete Frauen mit Kindern halten viele der befragten Männer häufig "ein Allzuviel" an Erwerbstätigkeit für "ungesund" (Interview 81).

3.3.2 Umgang mit der Ehe und vorehelichem Zusammenleben

Die Männer nehmen wahr, daß Ehe und Familie in der Generation ihrer Kinder nicht mehr als so bedeutsam angesehen werden, wie dies für sie selbst der Fall war und ist, die Kinder häufiger in eheähnlichen Lebensformen leben oder zeitweise gelebt haben. Diesen von ihnen als Erosion der Ehe wahrgenommenen Prozeß erleben die Männer als großen Verlust. In ihrem Selbstverständnis halten sie an der Ehe als für sie bewährter Lebensform fest. Mit einem durchgängigen 'Bekenntnis zur Ehe' verteidigen sie ihre Vorstellungen gegen neue Lebensformen in der jungen Generation.

"Ich finde das war, unser Zusammenfinden, unser Zusammenleben nachher, das Heiraten und dann das Zusammenleben, irgendwie, das fand ich besser. Wie's heute läuft, ich find', ich find' das heute nicht ganz gut. Ist nicht das Ideale heute, wenn die da so zusammen oder nicht oder doch. Weiß nicht, für mich ist das nichts." (60)

"Also, ich meine, wenn man jetzt schon zusammenzieht, dann soll man sich auch zu bekennen, denn soll man da auch heiraten oder zumindest erstmal verlobt sein. Das hat vielleicht mit den Moralbegriffen zu tun, weil wir so erzogen worden sind. Die Moral ist heute ein bißchen lockerer." (98)

Nach wie vor wird die Ehe von den Männern als Form der Gemeinschaft gesehen, die "gegenseitig sich vertraut" (Interview 68) und die auf ein lebenslanges Zusammenleben ausgerichtet ist. Ohne ein - wie sie es nennen - "Bekenntnis zur Ehe" (Interview 98) kann sich nach Auffassung der Männer kein Vertrauen entwickeln. Eine Ehe sollte - wie zu 'ihrer Zeit' - als "ernste Sache" (Interview 46) und als "Pflicht" begriffen und entsprechend gestaltet werden:

"Durch die Heirat ist man mehr gebunden gewesen dann. Man hatte viel mehr Pflichten, als jetzt diese jungen Leute, die nur so zusammenleben. Von daher haben die mehr Freiheiten jetzt. Aber so gut finde ich das nicht, daß sie so jetzt zusammenziehen, auseinanderlaufen."

I:"Und warum finden Sie das nicht so gut?"

"Naja, weil sie doch eben gar nicht so die Pflichten sehen, oder der eine für den anderen gar nicht mehr so da sein muß, oder sich vielleicht sagt: 'Also, ich lebe mein Leben weiter, und wenn es meinem Partner nicht paßt, dann gehe ich wieder.' Also, man mußte eben schon Abstriche machen. Und ich glaube, das machen die jungen Leute längst nicht mehr so, auch wenn sie jetzt zusammenziehen." (707)

In den Interviews bringen Männer immer wieder mit Bedauern zum Ausdruck, daß der jungen Generation ein Gefühl von gegenseitiger Verpflichtetheit im Zusammenleben, ein Gemeinschafts- und 'Wir'-Gefühl, ein gemeinsames 'Durch-dick-und-dünn-Gehen' - wie es die Männer als charakteristisch für das eigene Eheleben ansehen - abhanden gekommen sei. Betont wird immer wieder, daß eine Ehe auch Sicherheit biete und die Männer vermuten, daß in Krisenzeiten den Jungen "die Schutz und Sicherheit bietende Familie dann nicht mehr zur Verfügung stehen wird" (Interview 707).

Die Form ehelichen Zusammenlebens favorisierend räumen einige Männer allerdings gleichzeitig auch billigend ein, daß die Kindergeneration nicht mehr wegen normativen Drucks durch das soziale Umfeld lebenslang in einer Ehe zusammenleben muß, sie in eheähnlichen Beziehungen leben kann, die auflösbar sind, wenn das Zusammenleben nicht funktioniert. Wobei dann auch hier immer wieder ein eher 'lockeres Zusammenleben' bedauert wird.

"Also, ich find's gut, daß man heute sozusagen unter diesem Druck offenbar nicht mehr steht (heiraten zu müssen, die Verf.), und die Kinder können das ganz anders machen. Dann ist eben auch'n Stück Bedauern bei, daß es 'n bißchen zu locker is." (46)

Eine Probezeit/voreheliches Zusammenleben wird ab und an auch deshalb akzeptiert oder toleriert, um spätere Scheidungen möglichst auszuschließen.

"Ja. Ja. Also, ich finde eine gewisse Probezeit, ein Ausprobieren, ob man zusammen leben kann oder nicht, finde ich gut. Ich finde es gut, denn viele Ehen sind doch kaputtgegangen. Nachdem man dann geheiratet hatte, haben sie dann festgestellt, sie passen überhaupt nicht zueinander. Charakterlich und körperlich nicht, die passen nicht zueinander. Und dann kommt der große Katzenjammer." (22)

"Bis vor Jahren war man da noch anderer Meinung. Aber man ist, letzten Endes, ich bin davon ab, weil man so viele Scheidungen und alles, was man

sieht. Und die Welt ist halt eben heute anders und aufgeklärter die Leute, die jungen Leute." (859)

Eine faktische Lockerung der Normen familialen Zusammenlebens begrüßen Männer auch dann, wenn die eigenen Töchter in eine existentielle Lebens- und Entscheidungssituation geraten: Froh sind zwei befragte Männer beispielsweise darüber, daß ihre Töchter, die 'unehe-lich' Kinder bekommen haben und in ihrer Sprachregelung "Pech gehabt haben", dafür heute im unmittelbaren sozialen Umfeld nicht mehr diskriminiert werden. Und ein Mann, dessen Tochter als ganz junge Frau Witwe geworden ist, hebt hervor, daß er froh sei, daß es heute im Gegensatz zu 'seiner Zeit' unkonventionellere Möglichkeiten zur Entwicklung einer neuen Partnerschaft gibt.

Einige Männer würden heute unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und Möglichkeiten den Zeitpunkt der Eheschließung aufschieben, später heiraten, und die Junggesellenzeit länger ausnutzen, u.a. auch, "um mehr von der Welt zu sehen" (Interview 814). In allen Fällen bleibt die Ehe jedoch die einzig für sie infrage kommende Lebensform.

3.3.3 Familie: Kinderwunsch, die neue Vaterrolle und die Beteiligung junger Männer an Familienarbeit

Gewandelt haben sich in den Augen der Männer in der jungen Generation die Einstellungen zum Leben und zum Umgang mit Kindern. Die Männer nehmen sozialen Wandel dahingehend wahr, daß es in der jungen Generation längst nicht mehr - so wie dies noch zu 'ihrer Zeit' der Fall war - selbstverständlich ist, Kinder zu bekommen. Sie erleben, daß ihre Kinder die Geburt eigener Kinder stärker planen, häufiger auf biographisch spätere Zeitpunkte verschieben oder sogar aus unterschiedlichen Gründen ganz auf Kinder verzichten. Einen Verzicht auf Kinder in der jungen Generation bedauern sie: Geplant oder nicht, Kinder sollten nach ihren Vorstellungen auch heute 'idealerweise' zu einer Familie dazugehören.

"Aber, wenn ein körperlich gesundes Ehepaar keine Kinder haben will, dann halte ich das an sich nicht für wünschenswert, nämlich letzten Endes sind die Kinder ja auch die Grundlage einer Familie bzw. auch der ganzen Weiterentwicklung." (36)

"Ja, verstehen kann ich das eigentlich nicht so recht. Denn, ich weiß nicht, wir haben jetzt unsere Enkelkinder, ist, eigentlich ist es das Schönste, was Mann und Frau eigentlich passieren kann, wenn sie zusammen sich tun, wenn sie heiraten, wenn sie Kinder bekommen. Was Schöneres wie ein Familienleben und kleine Kinder..." (60)

"Ich meine, 'ne Ehe ohne Kinder, das ist in meinen Augen keine richtige Ehe." (81)

Als Motive eines Verzichts der jungen Generation auf Kinder werden einerseits ein zunehmendes "Ich-Denken", "wachsener Egoismus", "die Angst, zurückstecken zu müssen", eine starke Konsumorientiertheit (es "dominiert die materielle Seite") vermutet, andererseits aber auch "die unsicheren Zeiten" mit möglicher Arbeitslosigkeit und zunehmender Umweltverschmutzung sowie auch die zunehmende weibliche Erwerbsarbeit, die einzelne Frauen eine berufliche Karriere der Entscheidung für Familie und Kinder vorziehen läßt. Einig sind sich die Männer in ihrer Auffassung, daß die jungen Frauen und Männer das Fehlen einer Familie und von Kindern sehr wahrscheinlich in späteren Jahren bereuen, wenn sie dann mit Alleinsein und Einsamkeit konfrontiert sein werden.

Wahrgenommen werden von den Männern auch Veränderungen in den Auffassungen zur Vaterrolle. Sie sehen, daß an ein Vatersein heute viel höhere Ansprüche gestellt werden, als dies in ihrer Generation der Fall war und akzeptieren dies. So wird in einem Interview über Gespräche mit Freunden und Kollegen berichtet, in denen die Entwicklung der jungen Männergeneration immer wieder Thema war und ist. Begrüßt wird von Männern hier die gewachsene Selbstverständlichkeit, mit der junge Männer ihrer Wahrnehmung nach mit Kindern umgehen:

"Da gab es ja für unsere Begriffe ganz neue Dinge in der Garderobe, im Haarschnitt und allem. Da haben wir gesagt: 'Mann, was soll das bloß werden, was soll das bloß werden?' Und dann stellten wir fest - und das sagen wir heute noch immer: 'Schön, wie diese jungen Männer mit ihren Kindern umgehen. Das ist ja so niedlich. Das ist ja so phantastisch. Da kann sich ja manch einer eine Scheibe abschneiden.' Tja, das war für uns eine richtige Entwicklung, das mitzukriegen." (76)

"Aber ich sehe es oft und finde das also prima, daß die jungen Väter den Kinderwagen schieben oder mit den Kindern da durch die Gegend ziehen. Und das sehe ich eigentlich ganz gerne. Da hat, glaube ich, da ist 'ne Wandlung eingetreten. Das war früher doch mehr, naja, nur die Frau." (93)

"Also, allein die Tatsache, wenn ich jetzt seh', daß ein Vater mit seinem Sohn Einkaufen geht, ihn auf dem Rücken hat oder so." (814)

Der Umfang der Beteiligung der Söhne und Schwiegersöhne an der Versorgung und Erziehung der Kinder sollte sich - sofern dies in den Interviews überhaupt thematisiert wird - allerdings "in einer vertretbaren Form" (Interview 124) abspielen, die die Männer als 'Mithilfe' bezeichnen.

"Es muß so sein, man sieht: 'Aha, da muß geholfen werden', da wird geholfen, nech." (124)

Eine partnerschaftliche, gleichrangige Arbeitsteilung hinsichtlich der Kinderbetreuung (beispielsweise in 'Vatertag' und 'Muttertag') stieß bei vielen Männern auf Ablehnung. Sich selbst mit den jungen Männern vergleichend, betonen Männer häufiger, daß es einen solch vertrauten und selbstverständlichen Umgang mit Kindern zu 'ihrer Zeit' nicht gegeben habe. Dabei heben sie hervor, daß sie selbst damals sehr viel mehr auf ihre Erwerbsarbeit orientiert waren und die Ehefrau als "die Hauptbezugsperson für die Kinder" (Interview 513) angesehen haben. In diesem Sinne bezeichnen sie sich häufig als "Wochenend- und Sonntagsväter" (Interview 81), die am Feierabend, an Sonntagen und in den Ferien mit Kinder gespielt und sich beschäftigt haben. Einige Männer versuchen, damals bei den eigenen Kindern Versäumtes heute im Umgang mit den Enkelkindern nachzuholen. So berichten sie, daß sie mehr mit den Enkelkindern spielen und sich mit ihnen beschäftigen, als sie das damals mit den eigenen Kindern getan haben, und sie zu den Enkelkindern oftmals auch eine engere emotionale Bindung aufgebaut haben als zu den eigenen Kindern.

Verändert hat sich in den Augen der Männer gegenüber 'ihrer Zeit' die Beteiligung der jungen Männer an Hausarbeit. Für sie ist dies an eine veränderte Arbeitsteilung in der Familie geknüpft, die entstanden ist, weil Frauen häufiger erwerbstätig sind und diese ihrer Auffassung nach entsprechend höhere Erwartungen an Männer hinsichtlich einer Beteiligung an Hausarbeit stellen.

"Also, ich meine, wenn beide arbeiten, beide Geld verdienen, müssen oder wollen, wie auch immer, dann mein' ich, müssen auch beide die Hausarbeit machen." (81)

"Das find' ich schon ganz gut, nich, daß die (gemeint sind die jungen Männer, die Verf.) auch Hausarbeit machen, mitmachen müssen. Das find ich schon gut. Also, nicht müssen, woll'n mal sagen, so, sondern von sich aus mitmachen, weil die Partnerin auch nicht mehr bereit ist, das alles allein zu machen, Hausarbeit, nich." (707)

Unangetastet sollte allerdings nach wie vor die alte Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau bestehen bleiben, wenn der Ehemann allein erwerbstätig ist und für die Familie sorgt.

"Aber wenn der Mann alleine verdient, denn mein ich, denn hat er eigentlich auch, ja, was heißt das Recht, aber denn muß eigentlich die Frau ein bißchen mehr sehen, daß sie ihren Haushalt zustande kriegt." (81)

Fremd bleibt den Männern mit Blick auf die junge Generation ganz überwiegend eine partnerschaftliche Arbeits- und Verantwortungsteilung hinsichtlich Beruf und Familie. Mit dem Begriff des 'Hausmannes', der seine Erwerbstätigkeit phasenspezifisch im Lebenslauf aufgibt, um Kinder zu betreuen und den Haushalt zu versorgen, konnten Männer in den Interviews entweder gar nichts anfangen, oder sie sagten, daß dies für sie keine akzeptable Form der

Arbeitsteilung sei.

3.4 Anstelle einer Zusammenfassung:

In welchem kulturell-sozialen Kontext verorten sich die Männer?

Vermittelt über die Kinder nehmen die interviewten Männer wahr, daß sich in der jungen Generation hinsichtlich der Orientierungen auf Familie, der Erwerbsbeteiligung der Frau, innerfamiliärer Arbeitsteilung sowie nichtehelicher Lebensformen ein Wandel vollzogen hat und vollzieht. Vor allem hinsichtlich der Vorstellung von Ehe und Familie erleben die interviewten Männer diesen Wandel ganz überwiegend als Erosion der gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen, die zur Zeit ihrer eigenen Familiengründung Gültigkeit besaßen, und mit denen sie sich ganz überwiegend auch heute noch identifizieren. Das heißt, sie zeigen ein sehr ausgeprägtes Generationenbewußtsein, das sich speist aus der Zeit der 1950er und 1960er Jahre, als sie selbst ihr Leben als Erwachsene zwischen Erwerbsarbeit und Familie aktiv gestaltet haben, der Zeit also, in der ihre eigenen Kinder geboren und aufgewachsen sind. Diese Zeit bezeichnen sie als 'ihre Zeit'. In Abgrenzung dazu wird die heutige Zeit, in der die Generation ihrer Kinder ein eigenes Leben als Erwachsene führt, als 'andere Zeit' beschrieben und erlebt, als eine Zeit, an der die Männer mehr beobachtend, d.h. mit Distanz teilhaben.

Wahrgenommen werden von den Männern in diesem Sinne zwei Lebenswelten, ihre eigene und die ihrer Kinder. Verständlich wird eine solche Wahrnehmungsweise zweier getrennter Welten, beachtet man die Dimension/das Entstehen von Zeitperspektiven in den Lebensläufen der interviewten Männer. Ihr Blick ist in die Vergangenheit gerichtet. Wir haben es hier offensichtlich mit einer "Verschiebung der zentralen Lebenszeitperspektive" (Fischer 1982) in die Vergangenheit zu tun, was in der Biographieforschung für ältere Probanden (Fischer 1982; Kohli 1984) häufiger konstatiert wird. Eine Selbstverortung im Vergangenen findet sich Ergebnissen der Biographieforschung zufolge dann, wenn in der Vergangenheit liegende Lebensabschnitte erfolgreich und subjektiv befriedigend gestaltet werden konnten, und wenn andererseits der Zukunftshorizont zeitlich beschnitten ist, wie dies bei älteren Menschen der Fall ist. So entsteht auch in den von uns mit den älteren Männern geführten Interviews der Eindruck, daß sie, obwohl faktisch in der Gegenwart lebend, eigentlich Menschen einer Vergangenheit sind, die nicht vergehen soll und die sie deshalb ständig lebendig erhalten müssen. Die eigene Lebenswelt ist somit eine, die durch permanentes Erinnern und Rekonstruieren vergangener Erfahrungen entsteht.

In diesem Sinne ist der soziale Wandel faktisch an ihnen vorbeigelaufen. Was sie von der Lebensführung der jungen Generation wahrnehmen ist aufschlußreich, aber sie bleiben auf der Ebene der Bewertung des Wahrgenommenen stehen, d.h. sie haben die gesellschaftlichen

Neuangebote nicht internalisiert zu eigener Rollenerweiterung (sie könnten ja beispielsweise alle ihre Enkelkinder versorgen, wenn sie es heute richtig finden, daß sich Männer um Kinder kümmern sollten). Oder anders argumentiert, eine tatsächliche Auseinandersetzung mit neuen Angeboten zur Rollenerweiterung hätte der Vergangenheit bzw. ihren vergangenen Erfahrungen einen anderen Stellenwert zugewiesen: Die Möglichkeit 'es heute anders machen zu können', hätte sie die Erfahrungen der eigenen Vergangenheit für die gegenwärtige und zukünftige Orientierung nutzen lassen können. Dies hätte zur Folge, daß die Männer ihr Leben in der fließenden Gegenwart gestalten und nicht auf eine in der "nicht vergänglichen Selbstvergegenwärtigung in der Vergangenheit" (Fischer 1982, S. 17) ausweichen müßten.

Die Koexistenz zweier Welten wird von den Männern jedoch nicht als unüberwindliches Problem erlebt. Obgleich die Männer in 'ihrer Welt' leben, so schlagen sie dennoch zur Welt der Kinder auch eine Brücke. Akzeptanz und Toleranz heißen die Schlüsselworte für einen solchen Brückenbogen. Die Männer wünschen sich in den Interviews durchgängig eine harmonische Beziehung zu ihren Kindern und deren Familie, auch wenn das nicht in jedem Falle gelingt. Für eine harmonische Beziehung zu den Kindern sind sie häufig bereit, sich an die "neuen Gepflogenheiten" (Interview 68) heute anzupassen, sich mit ihren eigenen Orientierungen und Vorstellungen 'zurückzunehmen' ("sich selbst zu überholen", wie dies ein Mann in einem Interview bezeichnete).

Bedeutet nun die Wahrnehmung zweier Lebenswelten, daß sich die eigenen Orientierungen und Einstellungen der Männer im Laufe von 40 Jahren überhaupt nicht verändert haben? In den Vergleichen, die die Männer zwischen ihren eigenen Vorstellungen und Orientierungen und denen der Kinder angestellt haben, wurde in den Interviews deutlich, daß sich die Orientierungen auf Familie und Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau heute häufig nur geringfügig von denen unterscheiden, die die Männer für die Zeit ihrer Familiengründung erinnerten. Nicht verändert hat sich in der Zeitspanne von vierzig Jahren das Selbstbild der Männer hinsichtlich ihrer Rolle als Familienernährer. Eine Familiengründung wurde von allen Männern mit der Verantwortung und der alleinigen Zuständigkeit für die materielle Existenz der Familie assoziiert. Von Anfang an sahen sich die Männer als die - alleinigen - Familienernährer: Ihr Beitrag zur Familie bezog sich auf den Erwerb des materiellen Familieneinkommens, und dies hat sich im Verlaufe ihres Lebens auch nicht verändert. Über den gesamten Lebensverlauf hinweg haben Männer sich in einer Rolle befunden, in der sie den Ansprüchen des Arbeitsmarktes und der Familie vollständig gerecht wurden, weil in der Ernährerrolle Arbeitnehmer- und Familienrollen kongruent waren, zur Deckung kamen (vgl. Krüger 1993).

Abgerückt sind Männer in ihrem Selbstverständnis im Laufe ihres Lebens von autoritären Positionen, die ein großer Teil von ihnen hinsichtlich der Rolle des Mannes in der Familie - in enger Verknüpfung mit der Familienernährerrolle - in den Jahren um die Familiengründung herum noch vertreten hat. Mehrheitlich werden heute partnerschaftliche Positionen für

die Ehe vertreten. Modernisiert hat sich bei etwa der Hälfte der interviewten Männer ihr Frauenbild hinsichtlich der Akzeptanz einer Erwerbsbeteiligung: Im Gegensatz zur Zeit der Familiengründung akzeptieren diese Männer heute Erwerbsarbeit der Frau als Bestandteil weiblicher Lebensführung. Was aber das Selbstverständnis der Männer sowie ihre Vorstellungen von Ehe und Familie als Lebensform betrifft, so ist bei den von uns interviewten Männern kaum ein Wandel zu erkennen. Veränderungen beziehen sich weniger auf Dispositionen für eigenes Verhalten als ganz überwiegend auf veränderte Einstellungen zur Erwerbsarbeit der Frau. Sie selbst scheinen sich trotz veränderter gesellschaftlicher Kontexte kaum verändert zu haben. Im folgenden wenden wir uns der alltäglichen Lebensgestaltung der Männer zu. Möglich wäre ja, daß sich hier auf der Verhaltensebene Veränderungen zeigen, die auf der Ebene von Orientierungen (noch) verdeckt geblieben sind.

4 Wahrnehmung der alltäglichen Lebensführung zwischen Erwerbsarbeit und Familie

In einem zweiten Teil unseres Berichts geht es um die alltägliche Lebensführung der Männer. Uns interessiert, wie die interviewten Männer ihre eigene Erwerbsarbeit in bezug zur Familie faktisch gestaltet, wie sie die Erwerbsarbeit ihrer Ehefrau wahrgenommen und verarbeitet haben sowie auch ihre eigene Partizipation an Haus- und Familienarbeit.

Es sind zwei Fragen, die in diesem Zusammenhang genauer geprüft werden sollen. Zum einen ist dies die im vorangegangenen Frauenprojekt offen gebliebene Frage nach der Rolle der Ehemänner für Innovationsprozesse im Lebenslauf ihrer Frauen. So wollten wir wissen, wie Männer damit umgegangen sind, wenn die Ehefrau nach der Heirat erwerbstätig bleiben bzw. nach einer Familienpause wieder erwerbstätig sein wollte. Immerhin sind faktisch in unserem Sample zwei Drittel der Frauen - wie es die Graphiken ihrer Erwerbsverläufe zeigen - im Verlaufe ihres Ehelebens erwerbstätig gewesen. Haben Männer in diesen Fällen die Erwerbsbeteiligung unterstützt, oder haben sie - wie dies aufgrund ihrer eher konservativen Einstellungen zur Erwerbsbeteiligung der Frau zur Zeit der Familiengründung und entsprechender damit übereinstimmender Einschätzungen der Ehefrauen aus dem vorangegangenen Projekt zu vermuten ist - eher versucht, diese zu verhindern? Zum zweiten fragen wir danach, ob eine gelungene Rückkehr der Frauen in das Erwerbsleben wiederum auch Innovationen bei den Ehemännern ausgelöst hat und worin sich diese ggf. ausdrücken.

4.1 Die Ausgestaltung der männlichen Ernährerrolle

Aus dem quantitativen Teil des 'Männerprojekts' war bereits bekannt, daß alle befragten Männer kontinuierliche Erwerbsarbeitsverläufe aufzuweisen haben.¹² Darüber hinaus zeigt ein Vergleich des sozialen Status der Männer zu Beginn und am Ende der Erwerbskarriere, daß viele der von uns interviewten Männer berufliche und soziale Aufstiege zu verzeichnen hatten. Uns interessierte nun, wie die Männer ihre Erwerbsarbeit mit Bezug auf die Familie wahrgenommen und verarbeitet haben.

Als ein erstes Ergebnis kann festgehalten werden, daß in den Aussagen der Männer zum Thema ihrer eigenen Erwerbsarbeit in Verbindung zur Ernährerrolle in der alltäglichen Lebensführung eine so erstaunlich geringe Bandbreite/Abweichung erkennbar war, daß wir in Anlehnung an Knapp (1992) für die männlichen Interpretationen und Argumentationen von 'monotoner Ähnlichkeit' sprechen. Im Prozeß der Auswertung hatten wir - um hier einer geschlechtsspezifischen Wahrnehmungsblindheit im Forschungsteam zu entgehen - sorgfältig weiter nach Differenzierungen in den Interpretationsmustern der Männer in Abhängigkeit von Strukturvariablen (wie etwa dem Bildungsniveau, dem sozialen Status zu Beginn und am Ende des Erwerbslebens) der männlichen wie auch der weiblichen Lebensverläufe (Erwerbsstatus der Ehefrau) gesucht. Im Ergebnis waren jedoch auf dieser Ebene keine Unterschiede erkennbar.

Im einzelnen lassen sich für die von uns interviewten Männer folgende Ergebnisse festhalten. Berufs- und Erwerbsarbeit war für die Männer schon vor der Familiengründung faktisch so selbstverständlich, daß sie diese als fast so 'naturhaft' bedingt hinnahmen "wie den Wechsel von Tag und Nacht" (Pross 1978). Mit der Übernahme der Verantwortung für die Ernährung der Familie entwickelte sich dieses Arrangement zu einem sich wechselseitig weiter verstärkenden und bestätigenden Synchronitätsmuster, was in den Interviews deutlich erkennbar ist: Durch Erwerbsarbeit wird der Familienunterhalt gewährleistet.

"Nach der Eheschließung hatt ich mit meinem damaligen Arbeitgeber nochmal darüber gesprochen, daß ich ja nun meine Weiterbildung forcieren müsse, schon um etwas mehr Geld verdienen zu können und die Familie ernähren zu können. Und er hat dann von sich aus gesagt, also das mit der Familie ernähren, und hat dann erstmal mein Gehalt beträchtlich aufgestockt. Und damit war die Sache dann erledigt." (710)

¹² So belegt Christian Erzberger (1993) für das quantitative Sample, auf dessen Basis unsere Interviewpartner ausgewählt wurden, daß in den Lebensläufen der Männer Arbeitslosigkeit keine große Rolle gespielt hat. 82 % der Befragten geben an, daß sie in ihrem Erwerbsleben nie arbeitslos gewesen sind. Wenn Männer arbeitslos gewesen sind, dann nur durchschnittlich vier Monate (auf ihr gesamtes Erwerbsleben gesehen). Ein Vergleich mit den Daten des Sozioökonomischen Panels bestätigt diese Ergebnisse (vgl. Erzberger 1993, S. 12).

"Ich hab gesagt, ich arbeite, ich bring das Geld. Hab ich nicht gesagt, sondern gemacht. Bring das Geld nach Hause, und das Geld hat denn wohl gestimmt für unsere Familie. Und das klappte." (68)

"Dafür hab ich dann im Hafen Schichten gekloppt, um das ranzuschaffen, was nötig war. Das hat natürlich dann auch dazu geführt, daß ich selten zu Hause war. Nur zum Schlafen, zum Essen, dann ging's wieder los." (22)

Vor allem in den ersten 10 Jahren nach der Familiengründung - so erinnerten die Männer in den Interviews - haben sie sehr viel gearbeitet, um "die Familie durchzubringen" (Interview 22) und "einen Hausstand aufzubauen" (Interview 93). Das Einkommen, das Männer verdienten, war in ihrer Wahrnehmung "Geld für die Familie" (Interview 46). Mehrfach wird darauf verwiesen, daß es die Einstellung 'mein Geld - dein Geld' in den Ehen nicht gab. Es wurde "alles in einen Topf geschmissen" (Interview 22), als "unser Geld" angesehen. In diesem Zusammenhang ist es - zumindest aus heutiger Sicht - erstaunlich, daß keiner der befragten Männer dem Spruch zustimmte, daß mit Eheschließung/Familiengründung bzw. dem Ausstieg der Frauen aus der Erwerbsarbeit 'die Mark nur noch fünfzig Pfennig wert war'. Die Übernahme familialer Arbeiten durch die Ehefrauen sahen sie als Gewinn, Bereicherung, die ihnen allemal das Geld wert war; und zum Teil mehr: Nach dem Zutreffen dieses - wie es uns schien - für die damalige Zeit geläufigen Spruches befragt, leugnet ein Befragter nicht nur seine Richtigkeit sondern meinte, daß mit der Eheschließung/Familiengründung bzw. dem Ausstieg der Frau aus dem Arbeitsmarkt die Mark vielmehr 'eine Mark und fünfzig wert sei', an Wert gewönne! Die Männer berichteten darüber, daß das Geld häufig gemeinsam eingeteilt und/oder von den Frauen verwaltet wurde. Gleichzeitig wurden immer wieder in diesem Zusammenhang die im Gegensatz zu heute niedrigeren Ansprüche in der Lebensführung hervorgehoben. Die Männer hielten es auch für selbstverständlich, daß für bestimmte Ziele und Anschaffungen gespart werden mußte und dies teilweise jahrelang.

Ebenfalls als selbstverständlich wurde es von den Männern angesehen, nach beruflichen Aufstiegen bzw. beruflichen Wechseln zu streben, die mit einer Erhöhung des Einkommens verbunden waren, wie dies in der folgenden Interviewsequenz ausgedrückt wird:

"Also, es ist eigentlich ständig das Bestreben gewesen zu einer besseren Stellung zu kommen, zu besseren Verdienst zu kommen, nich. Ist ganz klar. das ist ja natürlich." (130)

Immer auch mit Blick auf ein wachsendes Familieneinkommen wurde die berufliche Entwicklung jedoch vornehmlich arbeitsmarktzentriert geplant und realisiert. Ergab sich eine berufliche Chance - ein beruflicher Aufstieg oder die Übernahme eines interessanteren und/oder anspruchsvolleren Arbeitsgebietes, so wurde diese genutzt.

Solche beruflichen Veränderungen wurden vor der Kenntnis des Familienvaterdaseins diskutiert, d.h. der Tatbestand des Familie-Habens nicht außer Acht gelassen. Nicht selten hören wir in den Interviews, daß Männer als Ehemänner Angebote abgelehnt haben, die sie als 'Alleinstehende' gern aufgenommen hätten (wie z.B. Tätigkeiten im Ausland etc.). Aspekte des beruflichen Lebens wurden in den Familien immer auch beraten und besprochen. Die Männer betonen, daß ihre Ehefrauen berufliche Pläne i.d.R. unterstützt und mitgetragen haben. Die Familie wurde von den Männern nicht als 'Handikap' für die Realisierung beruflicher Karrieren erlebt. Im Gegenteil, die meisten Männer haben die Familie und den privaten Bereich insgesamt als leistungsstimulierend für ihren Beruf wahrgenommen: "Wenn zu Hause alles stimmt" (Interview 130), hatte dies positive Auswirkungen auf ihre Erwerbsarbeit.

Letztlich entschieden über die Organisation ihrer Erwerbsarbeit sowie über berufliche Wechsel die Männer aber immer allein. Befragt nach einem möglichen Einfluß der Ehefrau und Familie auf seine berufliche Entwicklung berichtet beispielsweise ein Ehemann:

"Dazu ist unsere Ehe zu konservativ. Wie gesagt, meine Frau hat aufgehört mit der Eheschließung zu arbeiten, und sie hat sich dann vollkommen meinem Berufsleben angepaßt. Mein Berufsleben ist allenfalls an der Stelle hier (zeigt auf seine Erwerbsverlaufsgraphik, die Verf.) durch die Kinder etwas beeinflußt worden, daß ich gesagt habe, ich muß irgendetwas tun, um auf diesem Gebiete eine Spezialqualifikation, will ich das mal so nennen, zu bekommen, damit ich nicht hier im Heer der grauen Masse untergehe. Da ist ein gewisser Einfluß durch die Familie erkennbar, aber sonst nicht, nein." (710)

Abgesehen von der Entscheidungsautonomie des Ehemannes hinsichtlich seiner Erwerbsarbeit hatten berufliche Belange - die Erwerbstätigkeit im allgemeinen wie berufliche Entscheidungen im besonderen - gegenüber familialen Ereignissen und Verpflichtungen - wie etwa der Geburt der Kinder oder später der Pflegebedürftigkeit der Eltern - für die Männer lebenslang immer den Vorrang. Die in der folgenden Interviewsequenz beschriebene Prioritätensetzung eines Ehemannes zwischen dem neuen, besserbezahlten Arbeitsplatz in einer anderen Stadt und dem Familienereignis - der Geburt des zweiten Kindes -, stellt allerdings in unserem Sample einen Extremfall dar:

"Also, da war sie mit der Geburt des zweiten Kindes sehr stark beschäftigt. Ich hab' da im August angefangen, im November ist dann der Sohn geboren. Und ich habe von August bis Februar in A. alleine gelebt. Erst ein viertel Jahr nach der Geburt ist meine Frau mit den beiden Kindern nachgekommen."
(710)

Dennoch zeigt sich hier - wie auch in anderen Interviews - die Selbstverständlichkeit, mit der Männer damals arbeits- und berufsorientiert gehandelt haben. Erwerbsunterbrechungen aus familialen Gründen erschienen den von uns interviewten Männern - und dies galt für den ge-

samten Erwerbsverlauf - undenkbar.

Kaum reflektiert blieb in den Interviews, daß das familiernährende zwar ein wichtiges, aber eben nicht das ausschließliche Motiv ehemännlicher Erwerbsarbeit war. Wurde für die ersten Jahre nach der Familiengründung häufig noch der instrumentelle Aspekt von Erwerbsarbeit stark hervorgehoben, weil eine Familie ernährt werden mußte ("Was du machst, mußt du machen." (Interview 707); "Geld für die Familie ranschaffen" (Interview 22)), so waren es für das weitere Erwerbsleben vor allem Motive wie Interesse und Spaß an der Arbeit; Spaß an der Leistung ("etwas leisten und erreichen wollen"; "Sehen, daß man etwas schaffen kann." (Interview 710)); Grenzen austesten und erweitern; berufliche Anerkennung erfahren; Verantwortung tragen sowie auch berufliches Prestige zu erlangen, die für die Orientierung auf Erwerbsarbeit als wichtig benannt wurden.

Im Rückblick auf ihre und in der Bilanzierung ihrer Berufs- und Arbeitsstellenwechsel hoben die interviewten Männer immer neben der Aussicht auf ein höheres Einkommen auch gleichzeitig Selbstentfaltungsmotive hervor. So berichteten Männer, daß sie die Tätigkeit oder gar den Beruf gewechselt haben, weil sie "die Beschäftigung nicht mehr ausgefüllt" habe und "deshalb ein neuer beruflicher Rahmen mit mehr Spielraum und neuen Anforderungen" (Interview 814) gesucht wurde. Oft reizte sie das Neue, aber auch immer verbunden mit Ängsten und Zweifeln wie: "Hoffentlich schaffst du das auch" (Interview 814). In solchen Zeiten beruflicher Neu- und Umorientierung war die Familie in ihrer psychischen Unterstützungsfunktion besonders geschätzt. Die Ehefrauen haben - in der Wahrnehmung der Männer - deren Berufs- und Erwerbsarbeit faktisch auch in der nicht trennbaren Motivbündelung zwischen 'der Pflicht und dem Dienst an der Familie' und männlichen Selbstentfaltungswerten (Klages 1985) unterstützt.

4.2 Zur Wahrnehmung und Verarbeitung der Erwerbsarbeit der Ehefrau

Wir wollen uns nun im folgenden ansehen, wie die von uns interviewten Ehemänner die Erwerbsarbeit ihrer Frauen über den Lebensverlauf hinweg wahrgenommen und verarbeitet haben.

Vor dem Hintergrund des im ersten Teil des vorliegenden Berichts konstatierten Ergebnisses, daß die Männer kulturell-normative Vorstellungen und Leitbilder der 1950er und 1960er Jahre sehr weitgehend als eigene Orientierungen und Einstellungen verinnerlicht hatten und entsprechend der Auffassung waren, daß verheiratete Frauen mit der Heirat - spätestens jedoch mit der Geburt des ersten Kindes - ihre Erwerbsarbeit aufgeben und die Familie versorgen sollten, faktisch jedoch die Mehrheit der Frauen im Verlaufe ihres Ehelebens - zumindest phasenweise - erwerbstätig gewesen ist, wollten wir nun wissen, wie die Männer an den ein-

zelen 'turning points', den Ein- und Ausstiegen der Ehefrauen aus und in die Erwerbsarbeit, faktisch umgegangen sind.

Wir wollen uns zunächst ansehen, wie Männer argumentiert haben, wenn ihre Ehefrauen den Arbeitsmarkt zum Zeitpunkt der Eheschließung verlassen haben bzw. wie die Argumentationsmuster aussehen, wenn Frauen über die Heirat erwerbstätig gewesen sind. In einem weiteren Schritt interessieren uns dann die Interpretations- und Verarbeitungsmuster der Männer für den Lebensverlauf in Abhängigkeit vom Erwerbsverlaufstyp der Ehefrau (zusammengefaßt als: überwiegend erwerbstätig im Lebensverlauf, erwerbstätig nach längerer Familienpause; überwiegend haustätig).

4.2.1 Umgang mit der Erwerbsarbeit der Ehefrau zwischen Heirat und Geburt des ersten Kindes

Nur etwa ein Drittel der Partnerinnen der interviewten Männer hat die Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der Heirat aufgegeben. Für diese Männer wurde die kulturelle Norm vom Mann als dem alleinigen Familienernährer sofort mit der Heirat zur Handlungsmaxime. Eine Familie nach den gesellschaftlich gültigen Leitbildern und Ordnungsprinzipien zu gründen, d.h. sie auch von Anfang an allein zu ernähren, war diesen Männern wichtig, und zwar unabhängig von der Höhe ihres tatsächlich erzielten Einkommens. Ein festes Einkommen - so die Auffassung der Männer - sollte zur Ernährung der Familie ausreichen. Mit der Bereitschaft zu heiraten signalisierten diese Männer ihren Frauen gleichzeitig auch, daß die Frauen nun nicht mehr zu arbeiten brauchten, weil sie selbst in der Lage waren, eine Familie allein zu versorgen. Ein Mann berichtete in diesem Zusammenhang - nicht ohne Stolz -, daß er dem Chef seiner Frau persönlich mitgeteilt habe, daß seine Frau nach der Hochzeit nicht mehr zur Arbeit kommen werde. Er hat damit faktisch vermittelt, daß er sie künftig ernähren werde: Er hatte beruflich Fuß gefaßt und konnte sich nun "eine Familie leisten" (Interview 68).

Danach befragt, ob es denn Auseinandersetzungen mit den Ehefrauen über deren Ausstieg aus der Erwerbsarbeit zum Zeitpunkt der Heirat gegeben habe, verneinte dies die Mehrheit der Männer. Einige Ehemänner konnten jedoch die Frage, ob die Ehefrau damals nach der Heirat gern bis zur Geburt eines Kindes weitergearbeitet hätte, nicht beantworten:

F: "Hätte Ihre Frau denn gerne weitergearbeitet? Wissen Sie das?"

A: "Kann ich jetzt nicht sagen, müssen Sie sie selber fragen. Das weiß ich nicht."
(525)

"Ich wunder' mich nur, wenn ich das einmal einflechten darf, Sie fragen mich dauernd, oder fast nur, wie meine Frau darüber denkt. Da wär' es doch zweckmäßig, Sie würden sie selbst fragen." (523)

Thematisiert haben Männer in den Interviews jedoch auch, daß es ihnen häufig sehr schwergefallen sei, mit nur einem Einkommen "über die Runden zu kommen" (Interview 513). "Sparen und sich einschränken" (Interview 68) war - den Aussagen der Männer zufolge - die Alternative zu einer von ihnen nicht akzeptierten Erwerbsbeteiligung der Ehefrau.

Unser Material zeigt allerdings auch anderes. So ist zu erkennen, daß Norm und Lebensführung auch erstaunlich häufig auseinanderfielen. Die Vorstellung davon, wie man eigentlich leben sollte, war für einen Teil der interviewten Männer offensichtlich nur die eine Seite und die alltägliche Lebensführung eine ganz andere. Der Sachverhalt, daß Ehefrauen über die Heirat und teilweise auch über die Geburt des ersten Kindes hinweg erwerbstätig waren, ist hierfür ein Beispiel: Denn gesellschaftlich legitimiert war eine solche Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen nicht, möglich wurde sie jedoch durch eine der Reetablierung der bürgerlichen Ehe und Familie gegenläufige Interessenlage, die einmal entstanden war aus der materiellen Not der Nachkriegssituation und später durch die mit der wirtschaftlichen Aufbauphase der Bundesrepublik sich herausbildenden Perspektiven auf familialen Wohlstand (Feldmann-Neubert 1991; Jurczyk/Rerrich 1993).

Für die Erwerbsarbeit ihrer Ehefrauen benannten die Männer verschiedene Gründe. Ein wichtiger Grund war, daß einige Männer zum Zeitpunkt der Heirat ihre Ausbildung/ihr Studium noch nicht abgeschlossen hatten, krank oder zeitweilig arbeitslos waren und somit die Ernährerrolle (noch) nicht übernehmen konnten. In der Wahrnehmung der Männer war dies ein zeitlich begrenztes Überbrückungsarrangement, was dem 'Normalen' und 'Üblichen' zwar zuwiderlief, das familale Überleben aber absicherte. Im Rückblick reflektiert ein Ehemann diese Praxis:

"Es waren seinerzeit nirgends Idealverhältnisse, nich. Überall war irgendwie was. Jahrelang Krieg, verstehen Sie?" (60)

Immerhin haben in dieser Phase einer alleinigen Verantwortlichkeit für die materielle Existenzsicherung der Familie Frauen auch eigene berufliche Ziele aufgegeben. Ein Mann, der damals sein Studium noch nicht abgeschlossen hatte, berichtet:

"Sie hatte damals auch noch eigentlich andere berufliche Wünsche gehabt. Aber die hat sie eigentlich zurückgestellt für unsere gemeinsamen Interessen. Einfach, um schneller Geld zu verdienen, hat sie dann auch eine andere Arbeit in der Industrie angenommen. Sie hat das nicht geliebt und geschätzt, aber einfach um besser zu verdienen hat sie das denn gemacht. Denn in ihrem Ausbildungsberuf als Kindergärtnerin, da verdiente man zu der Zeit also auch kümmerlich, kümmerlich." (130)

In anderen Fällen, wo der Ehemann bereits verdiente, beruhte die Mitarbeit der Ehefrau damals auf einem familialen Konsens, der von den Ehemännern als zeittypisch und ebenfalls als Übergangsphase charakterisiert wurde. Das familiale Arrangement - so berichteten die Männer - war darauf ausgerichtet, sich **gemeinsam** bestimmte materielle Existenzgrundlagen zu schaffen:

"Wir hatten sehr früh einen Bausparvertrag abgeschlossen, 1950, und haben dann gemeinsam auf dieses Haus gespart." (856)

"Das war 'ne schlechte Zeit", erinnert sich ein Mann. "Man hatte ja nichts - nur viele Wünsche." Und weiter: "Wir haben doch einige Wünsche gehabt. Auch mal ein bißchen zu verreisen, und dies zu gönnen, jenes zu gönnen. Uns einzurichten. Und ein bißchen Geld auf die Kante zu legen."(31)

Die Männer schilderten, daß die Familien das Geld, das die Frauen verdienten, zum Hausbau, zum Kauf einer Wohnung, zur Einrichtung der Wohnung u.ä. gut gebrauchen konnten. Sie berichteten jedoch auch, daß dieses Arrangement (spätestens) mit der Geburt des zweiten Kindes beendet war, was einige Männer sehr bedauert haben. In diesem Zusammenhang erinnerten sie sich daran, daß sie die Zeit, als die Ehefrau ihre Erwerbsarbeit aufgab, als finanziellen Einschnitt erlebt haben. Aber dieses verstärkte für die Männer die Motivation, ihre nun alleinige selbstverständliche Verantwortung für die Existenzsicherung der Familie durch die eigene berufliche Entwicklung weiter abzusichern.

Männer über die Heirat hinweg erwerbstätiger Frauen haben in dieser biographischen Phase offensichtlich nicht nur faktisch die Erwerbsarbeit ihrer Frauen akzeptiert. Bei einigen von ihnen war dies auch mit einer Veränderung ihres Frauenbildes verknüpft: Die Erwerbsarbeit ihrer Frau über die Heirat hinweg akzeptierend, sind auch ihre Vorstellungen von Normalität ins Wanken geraten.

4.2.2 Umgang mit weiblicher Erwerbsbeteiligung in Abhängigkeit vom weiblichen Erwerbsverlaufstyp

a) Ehemänner von im Lebensverlauf überwiegend erwerbstätigen Frauen

Die Erwerbsbeteiligung ihrer Frauen aus heutiger Sicht einschätzend, haben Männer im Lebenslauf überwiegend erwerbstätiger Frauen diese durchgängig vor allem als Bereicherung erlebt: Die Ehefrauen werden als "fit" bezeichnet, sie "standen im Leben" (Interview 856). Wir finden bei diesen Männern also aus heutiger Sicht hier insgesamt eine hohe Akzeptanz eheweiblicher Erwerbsarbeit.

Auf unsere Nachfrage in den Interviews, ob Männer die Erwerbsarbeit ihrer Frauen denn von Anfang an akzeptiert haben, erinnerten sie sich allerdings daran, daß es anfangs häufig - so wie im folgenden Fall dargestellt - große Auseinandersetzungen um die Erwerbsarbeit der Ehefrau gegeben hat.

"Oh, was meinen Sie, wie ich geschimpft hab. Die alte Einstellung, die Anerkennung von früher. Mutter bleibt zu Hause, nich. Die war in mir fest verankert. Ich wollte nicht, daß die arbeitet. Wie die ankam und sagt: 'Du, ich fang da an. Ich hab 'ne Halbtagsstelle wieder angenommen.' Da bin ich auf die Barrikaden gegangen. Das wollte ich nicht." (22)

Diese Auseinandersetzungen fielen dabei lebensbiographisch in die Zeit der 1950er/Anfang der 1960er Jahre, in der gesellschaftlich ausgesprochen konservative Frauen- und Familienbilder vorherrschend waren. Die Männer berichteten, daß ihre Ehefrauen - nach kurzer Familienpause - wieder erwerbstätig sein wollten, sich eine Stelle gesucht oder - wie zwei Frauen - sich ein eigenes Geschäft aufgebaut haben. Die Frauen haben in diesem Sinne eine Erwerbstätigkeit durchgesetzt, ohne sich auf 'Aushandlungsprozesse' mit den Ehemännern einzulassen. Teilweise haben Männer - ihren Aussagen zufolge - Jahre gebraucht, um die Erwerbsarbeit der Ehefrau 'als Normalität' aufzufassen. Für die im Laufe der Jahre gewachsene Akzeptanz eheweiblicher Erwerbstätigkeit wurden dabei an erster Stelle finanzielle Gründe genannt.

"Ja, ich hab das dann akzeptiert, weil das ja auch mitgeholfen hat für unsere Kasse, daß wir uns eben immer noch gut bewegen konnten und uns etwas erlauben konnten." (22)

"Und es waren ja auch die Ziele da. Man will sich ein Auto anschaffen, man will sich einen Fernseher anschaffen. Man will die Wohnung entsprechend ausrüsten, man will Reisen machen. Da braucht man auch das Geld vor allen Dingen. Wenn man sich noch etwas auf die Kante legen will. Und wenn man später eben an das Alter denkt." (31)

"Wir konnten uns dann, je länger die Zeit gedauert, immer ein bißchen mehr leisten als unsere Freunde. Waren auch andere da, die ähnlich gehandelt haben wie wir, aber so das Gros, dem sind wir doch so ein bißchen weggelaufen, nein." (856)

Den von den Frauen hier geleisteten Einkommensbeitrag haben Männer jedoch - ganz unabhängig von seiner tatsächlichen Höhe - immer als 'Zuverdienst' wahrgenommen. Dies galt auch für den Ausnahmefall in unserem Sample, wo eine Frau jahrelang mehr verdiente als ihr Ehemann. Die Ehemänner haben die Übernahme der Ernährerfunktion durch die Frau nicht erwartet und hätten dies auch nicht akzeptiert. In diesem Sinne wurde die Erwerbsarbeit der Ehefrau wie auch ihr Einkommensbeitrag als eine absolut freiwillige Leistung angesehen, die die Ernährerrolle des Mannes in keinem Falle in Frage stellte.

b) Ehemänner von Frauen mit einem Wiedereinstieg in die Erwerbsarbeit nach einer längeren Familienpause

Verglichen mit der Zeit der Familiengründung waren die Ehemänner von Frauen mit einer längeren Familienpause (zwischen 10-15 Jahren) am turning point des (ersten versuchten) Wiedereinstiegs der Frauen in Erwerbsarbeit mit einer völlig veränderten Situation konfrontiert. Der bei der Heirat als lebenslang gültig vorausgesetzte Paarkonsens vom erwerbstätigen Familienernährer und der Familienarbeiterin schien vielen Männern 'plötzlich' brüchig zu werden. Viele Ehemänner sahen sich nach Jahren 'eingespielter Arbeitsteilung' mit dem Wunsch ihrer Frauen nach Erwerbsarbeit konfrontiert. Diesem Vorhaben standen sie häufig - zumindest zunächst - verständnislos bis ablehnend gegenüber. Die Mehrheit dieser Männer wollte es nicht akzeptieren, daß die Ehefrau entgegen der gültigen Norm und gängigen Familienbildern sowie entgegen ihren eigenen Vorstellungen erwerbstätig sein wollte. Vor allem erinnerten sich Männer hier an ihre Angst vor Ablehnung aus dem sozialen Umfeld:

"Was sollten die Leute denken, wenn meine Frau arbeitete." (124)

Einige Männer beschrieben in den Interviews, daß sie große Mühe hatten, sich mit den Wünschen ihrer Frauen nach Erwerbsarbeit auseinanderzusetzen und zunächst auch versucht haben, diese zu verhindern. So haben sie damit argumentiert, daß sich die Erwerbsarbeit der Frauen finanziell gar nicht lohne, Aufwand und Nutzen einer Erwerbsbeteiligung in keinem akzeptablen Verhältnis zueinander stünden, ihr eigenes Einkommen schließlich familienernährend sei. Einige Argumente - wie das im folgenden zitierte - schienen angesichts der Arbeitsmarktlage für bestimmte Frauenberufe auch berechtigt zu sein:

"Sie hatte nicht die richtige Weiche gestellt oder gestellt bekommen. Als Kinderpflegerin waren die Aussichten äußerst mies."(46)

Ihre Erwerbsbeteiligung durchgesetzt haben gegen die Argumentationen ihrer Männer damals offensichtlich die Ehefrauen, die bedingt durch die guten Arbeitsmarkt- und Verwertungschancen ihrer Erstausbildung (vor allem kaufmännische Angestellte) einen Arbeitsplatz finden konnten: Sie seien auch ohne die Zustimmung des Ehemannes erwerbstätig geworden und hätten diesen 'vor vollendete Tatsachen' gestellt. In den Interviews betonten die Ehemänner, daß sie sich 'den neuen Gepflogenheiten' dann angepaßt hätten. Interessant ist hier, daß das Einkommensargument, zunächst zur Verhinderung weiblicher Erwerbstätigkeit zentral von den Männern herangezogen, dann umgekehrt zum Königsargument für deren Akzeptanz wurde. Die Männer hoben hervor, daß die Erwerbsarbeit der Ehefrau zur (schnelleren) Erhöhung des materiellen Lebensstandards beitrug, sich die Familie mehr leisten, die (wachsenden) Wünsche der Kinder besser befriedigt und deren Ausbildung finanziert werden konnten.

"Aber sagen wir mal, eigentlich war der erste Grund schon das Finanzielle", erinnert sich ein Ehemann. "Denn sehen Sie mal, zu der Zeit hatten wir, glaub' ich, noch nicht mal ein Auto." (130)

Und mit Bezug auf den Zuverdienst seiner Frau resümierte ein Ehemann:

"Ich wäre ein Esel gewesen, wenn ich das weiter bekämpft hätte." (546)

Aber selbst die Ehemänner, die den Wunsch nach Erwerbstätigkeit ihrer Frauen hier ohne große Auseinandersetzungen akzeptierten, hatten ausschließlich die materielle Seite weiblicher Erwerbsarbeit im Blick. In der männlichen Kosten-Nutzen-Abwägung wirkte offensichtlich ausschließlich der finanzielle Beitrag zum Familieneinkommen überzeugend (vgl. Born 1993a). Eine Grenze der Akzeptanz eheweiblicher Erwerbsarbeit war bei den Männern dann erreicht, wenn Frauen kleine Entwicklungs- und Karriereschritte im Beruf angeboten wurden und sie diese wahrnehmen wollten. Aus "praktischem Eigennutz" spielten Männer "dann nicht mehr mit" (Interview 811) und intervenierten gegen berufliche Aufstiegsmöglichkeiten und -wünsche ihrer Ehefrauen. Ein "bißchen Erwerbsarbeit" (Interview 811) in einem gewissen arbeitszeitlichen Rahmen (Teilzeitarbeit) waren Männer hier bereit zu akzeptieren, ein im Wunsch nach beruflicher Entwicklung sich stärker abzeichnendes Eigeninteresse an eheweiblicher Erwerbsarbeit wurde jedoch (erfolgreich) abgeblockt. Anders ausgedrückt, ein gleichzeitig mit finanziellen Interessen am Beruf einhergehendes Bedürfnis nach Selbstentfaltungswerten, das Männer hinsichtlich ihrer eigenen Erwerbsarbeit sehr selbstverständlich in den Interviews thematisierten, wurde den Ehefrauen offensichtlich in vergleichbarer Weise nicht zugestanden.

Auffällig - aber auch erklärlich - ist, daß der ehemännliche Widerstand gegen eine Partizipation der Ehefrau an Erwerbsarbeit mit der wachsenden Zahl der Jahre (zwanzig Jahre und länger), die Frauen ausschließlich mit Familienarbeit verbracht hatten, wieder sank: Aus einer gesicherten Berufs- und Einkommensposition heraus - verbunden mit einer jahrelang eingespielten geschlechtsspezifischen familialen Arbeitsteilung - konnten Männer die Erwerbsarbeit ihrer Frauen offensichtlich viel gelassener akzeptieren.¹³ Hinzu kam, daß mit dem Erwachsenwerden der Kinder faktisch weniger Haus- und Familienarbeit zu leisten war und den Frauen 'die Decke auf den Kopf fiel'. Konfrontiert mit eheweiblichen Sinnkrisen empfanden es Männer dann sogar eher als entlastend, wenn ihre zur Erwerbsarbeit strebenden Frauen eine befriedigende Beschäftigung fanden und Kommunikation außerhalb enger Familiengrenzen. Erleichternd wirkte sich sicherlich aus, daß sich im Laufe der Jahre, in denen die Frauen Familienarbeit geleistet hatten, darüber hinaus auch gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen

¹³ Vgl. hier auch die Ergebnisse des Vorläuferprojektes, nach denen Ehefrauen auch ihrer subjektiven Wahrnehmung nach an berufsbezogener Kompetenz und Sicherheit verlieren, je länger ausschließliche Familienarbeitsphasen im Lebenslauf andauern (Krüger/Born 1991b).

gen verändert hatten. Eine Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen war zum Zeitpunkt des Wiedereinstiegs von Frauen mit langen Familienpausen (etwa Mitte der 1970er Jahre) inzwischen gesellschaftlich stärker akzeptiert, und so hatten die Männer - anders als Männer von Frauen, die in den 1950er/1960er Jahren wieder erwerbstätig geworden waren - keine Angst mehr vor normativem Druck oder Vorwürfen aus dem sozialen Umfeld.

4.3 Männliche Beteiligungsmuster an Familienarbeit

Wenden wir uns im folgenden der von Männern in der Familie geleisteten Arbeit zu. Vor dem Hintergrund, daß Männer in den Gesprächen den Bereich der Haus- und Familienarbeit als weibliche Domäne beschrieben haben, ihren eigenen Beitrag zur Familie in der materiellen Existenzsicherung durch Erwerbsarbeit sahen, gleichzeitig jedoch zwei Drittel der Ehefrauen im Lebensverlauf erwerbstätig gewesen sind, wollten wir wissen, ob und gegebenenfalls wie sich die interviewten Männer im Verlaufe ihres Lebens an familialer Arbeit beteiligt haben und ob und wie dies mit der Erwerbsbeteiligung der Ehefrauen verknüpft war.

Männliche Beteiligungsmuster an Familienarbeit zu eruieren und den Umfang dieser Partizipation zu beurteilen ist ein schwieriges Unterfangen. Rahmungen und Vorgaben, wie sie den Erwerbsverlauf strukturieren und Beteiligungsmuster an Erwerbsarbeit objektiv meßbar und vergleichbar machen (z.B. durch die wöchentliche Arbeitszeit in Stunden; Höhe des Einkommens u.ä.), fehlen für die privat organisierte familiäre Arbeit. Während sich somit die Teilhabe (der Ehefrauen) am Erwerbsleben erfassen läßt, ist dies für die (von Männern) geleistete Haus- und Familienarbeit gleichermaßen nicht möglich. In der Regel sind die sich diesem Bereich widmenden Studien auf Beurteilungen/Schätzungen angewiesen. In unserem Fall beziehen wir uns auf die Selbsteinschätzung der Männer, die sich sowohl auf die Qualifizierung der Arbeit als auch auf die Quantifizierung als viel, wenig etc. bezog. Das Fehlen eines 'verbindlichen', d.h. eines für alle geltenden Maßstabes macht die Interpretation des Gesagten schwer bzw. ist der Bezugspunkt der Einschätzungen zu berücksichtigen. Erinnerung sei hier an die an anderer Stelle bereits erwähnten Ausführungen von Gerson. In Relation zu den Frauen haben Männer sich wohl 'kaum' an der Hausarbeit beteiligt; im Vergleich zu ihren Vätern wird ihre Mithilfe wohl eher als 'erheblich' einzustufen sein. Die folgenden Ausführungen sind vor diesem Hintergrund zu lesen.

4.3.1 Familienarbeit als Männerarbeit

Auf unsere Frage im Interview, ob sie sich denn an Hausarbeit beteiligt haben, benannten Männer für die 1950er und 1960er Jahre eine Vielzahl an Tätigkeiten, die sie familienbezogen - außerhalb ihrer Erwerbsarbeit - geleistet haben. Besonders für die Jahre um die Familiengründung herum, als Arbeit für die Familie notgedrungen häufig Subsistenzproduktion

war, berichteten die Männer in den Gesprächen über ein hohes Engagement in diesem Bereich. Gartenarbeit, Kleintierhaltung und auch eigene Landwirtschaft wurden häufig als notwendiger Beitrag zur Ernährung der Familie angesehen. Auch die Beschaffung von Brennstoffen wie Holz und Kohlen, so berichteten die Männer, lag damals in ihrer Verantwortung. Ebenso zählten Handwerks- und Reparaturarbeiten am und im Haus sowie auch der Bau von Möbeln, Fenstern, Türen usw. zu der von Männern geleisteten Arbeit. Zirka ein Drittel der interviewten Männer schilderte den Hausbau für die Familie als ein Unternehmen, das über Jahre hinweg ihre gesamte freie Zeit an den Abenden, die Wochenenden und den Urlaub in Anspruch genommen habe.

Auf die Frage nach Beteiligungsmustern an Hausarbeit berichteten Männer in diesem Zusammenhang auch häufiger, daß sie zwar keine Hausarbeit geleistet hätten, jedoch neben ihrer regulären Erwerbsarbeit nach Feierabend einem Nebenerwerb nachgegangen seien, um das Familienbudget zu erhöhen, oder "um Geld ranzuschaffen" (Interview 22), wie es Männer genannt haben.

"Ich kam ja immer müde und abgespant von der Arbeit, nich. Und ich habe ja selten freie Zeit ausgelassen, ordentlich Geld zu verdienen, nich." (801)

"Und da war man ja als Mann auch engagiert. Man kann nicht sagen, daß die Männer so auf der faulen Haut lagen." (523)

In allen genannten Tätigkeitsbereichen engagierten sich Männer unabhängig davon, ob die Ehefrau erwerbstätig war oder nicht. In den Interviews brachten die Männer dabei häufiger zum Ausdruck, daß es für sie selbstverständlich war, nach Feierabend in der und für die Familie zu arbeiten. Sie berichteten, daß dies üblich gewesen sei und sie das auch von ihrem Elternhaus her so kannten. So haben einige der Befragten in ihrer Jugend in der bäuerlichen Landwirtschaft mitgeholfen, die von den Eltern - nebenher - betrieben wurde. Garten- und Feldarbeit sowie auch die Kleintierhaltung war als 'Männerarbeit' vielen selbstverständlich. Auch die Selbsthilfe hinsichtlich notwendiger Reparaturen an Haus und Gerätschaften sowie handwerkliche Arbeit überhaupt sei stark ausgeprägt und üblich gewesen. Darüber hinaus schilderten Männer auch, daß sie, als ihre Väter im Krieg waren, ihre Mütter in und außerhalb des Haushalts unterstützen mußten. Diese Hilfe bezog sich vor allem auf die Anteile schwerer körperlicher Arbeit in der Hausarbeit wie das Waschen 'großer Wäsche', das Anfeuern des Waschkessels und ähnliches. Sich an solchen Arbeiten zu beteiligen, dies hielten viele Männer auch in der eigenen Ehe/Familie für selbstverständlich.

Besonders für die Jahre um die Familiengründung herum schätzen die Männer ihre in der Familie geleistete Arbeit als sehr umfangreich ein. Hervorhebenswert und besonders zu betonen ist hier, daß die interviewten Männer offensichtlich Hausarbeit nicht als innerhäusliche oder hauswirtschaftliche Arbeit in einem engeren Sinne aufgefaßt, sondern vor allem als ma-

terielle familiäre Existenzsicherung und teilweise sogar als Produktion von Gütern für die Familie verstanden haben. Für sie gab es in diesem Sinne eine klare Trennung familial zu leistender Arbeit in 'Männerarbeit' und 'Frauenarbeit'. Familienexistenzsichernde materielle Tätigkeiten sowie einige körperliche schwere Tätigkeiten im innerhäuslichen Bereich zählten zur 'Männerarbeit' und gehörten im Selbstverständnis vieler befragter Männer zu ihrem Part innerhalb familialer Arbeitsteilung.

Erstaunlicherweise wird diesen, von den Männern für die Familie erbrachten Leistungen in der Literatur, zumal in der Frauenforschung, kaum Beachtung geschenkt, wenn es um die Einschätzung männlicher Beteiligung an Haus- und Familienarbeit für die 1950er und 1960er Jahre geht. Stillschweigend werden in Analysen und Einschätzungen häufig nur die (von den Männern) als 'Frauenarbeit' bezeichneten hauswirtschaftlichen Tätigkeiten sowie die Versorgung und Erziehung der Kinder, und damit nur ein Teil der außerhalb der Erwerbsarbeit in der und für die Familie zu leistenden Arbeit, zugrunde gelegt. So zeigen beispielsweise Sylvia Kontos und Karin Walser, die in ihrer Arbeit verschiedene Konzepte zur 'Haushaltsdebatte' (Kontos/Walser 1979) diskutieren, daß Frauen in der wirtschaftlichen Aufbauphase der Bundesrepublik neben ihrer Familienarbeit erwerbstätig gewesen sind und damit einen Beitrag zum Familieneinkommen geleistet haben. Spiegelbildlich dazu wird jedoch für Männer neben deren Erwerbsarbeit ein solcher Beitrag für den familialen Bereich nicht erwähnt. Für die 1950er und 1960er Jahre bedeutet dies allerdings eine verzerrte Wahrnehmung der von Männern in und für die Familie geleisteten Arbeit, wodurch wichtige von Männern geleistete Beiträge somit verdeckt geblieben sind.

Im Laufe ihres Lebens - so läßt sich an Studien aufzeigen und ergibt es sich aus den Schilderungen der Männer selbst - haben sich die als 'Männerarbeit' bezeichneten Tätigkeiten gewandelt. Vor allem körperlich schwere Arbeit hat abgenommen, manche Tätigkeiten entfielen ganz. So hat beispielsweise die industrielle Produktion von Nahrungsmitteln den Zwang zur privaten Versorgung der Familie mit Nahrungsmitteln vermindert oder ganz aufgehoben, und auch das Haus war irgendwann gebaut und eingerichtet. Weiterhin zuständig fühlte sich eine Vielzahl der interviewten Männer für handwerkliche Tätigkeiten, für Maler- und Tapezierarbeiten, für Reparaturen am und im Haus sowie auch im Haushalt und für Gartenarbeit. Dabei belegen die Interviews, daß es üblich war, nach Möglichkeit alle im Haus anfallenden Reparaturen privat, in Eigenarbeit, auszuführen, um das Geld für teure Dienstleistungen einzusparen. Mit der Technisierung der Haushalte und der Lebensführung erschlossen sich Männer neue Tätigkeitsbereiche. So haben viele Männer die Wartung technischer Haushaltsgeräte als ihre Aufgabe gesehen, vor allem aber fühlten sie sich in der Regel für alle das Auto betreffenden Belange, vom Kauf bis hin zu Reparaturen - wie dies das folgende Zitat belegt - zuständig.

"Ich hab' immer entschieden, welcher Wagen wann wo gekauft werden soll. Meine Frau benutzt das als Gelegenheit, um von hier nach da hinzukommen, aber sonst interessiert sie das Auto überhaupt nicht, gar nicht. Ob da 'ne Beule drin ist oder 'ne Roststelle oder was, das ist ihr vollkommen egal. Nur, wenn es dann kommt: 'Du, ich muß jetzt mal 'nen Satz neue Reifen haben und 500 Mark locker machen', dann hör' ich Widerspruch. Aber sonst nich. Sonst entscheide ich alleine, was mit dem Auto passiert." (22)

4.3.2 Die materielle Hausarbeit

Bedeutet die von den interviewten Männern vollzogene Unterteilung der Familienarbeit in 'Männerarbeit' und 'Frauenarbeit' nun, daß sie sich an dem den Ehefrauen zugeschriebenen Part innerhäuslicher Hausarbeit wie Kochen, Putzen, Wäsche waschen, Geschirr spülen, Aufräumen u.ä. gar nicht beteiligt haben? Zu vermuten wäre dies, weil die Männer in den Gesprächen diese Tätigkeiten als 'reine Frauenarbeit' benannt und berichtet haben, daß diese Tätigkeiten vor allem in den Jahren um die Familiengründung herum als ausgesprochen 'unmännlich' galten und besonders stark abgelehnt wurden. Und doch bietet unser Material auch Belege für ein dieser Norm widersprechendes Verhalten.

"Und sie hatte erst um halb sieben Geschäftsschluß", erinnert sich ein Ehemann. "Und ich hatte nachmittags um halb fünf Feierabend. Dann war ich eher hier. Ich hab dann Geschirr gemacht, Abwasch gemacht, wie man so sagt. Hab etwas vorbereitet zum Kochen, zum Abendessen. Nicht wahr, da hab ich mit angefaßt." (856)

"Wenn ich die Außentreppe feudeln mußte, dann mußte ich mich dermaßen überwinden. Ich empfand das als unmännlich, woll'n wir's mal so bezeichnen, als unmännlich, auf der Straße zu stehen und die Treppe zu wischen." (22)

Es sind Ehemänner erwerbstätiger Frauen, von denen diese Zitate stammen. Ob Männer im Haushalt mitgeholfen haben oder nicht, dies hing schon in der Zeit um die Familiengründung herum davon ab, ob die Ehefrau erwerbstätig war oder nicht. Es galt dieser Zusammenhang zwar keinesfalls für alle Männer erwerbstätiger Frauen, aber soweit Männer in den Gesprächen ihren Beitrag an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten thematisiert haben, geschah dies immer mit engem Bezug zur Erwerbsarbeit der Ehefrau. Und dieses schon für die Zeit der Familiengründung herum vorgefundene Muster der Koppelung männlicher Partizipation an Hausarbeit an die Erwerbsbeteiligung der Ehefrau fanden wir über den gesamten männlichen Lebensverlauf hinweg. Ihrer Selbsteinschätzung nach haben Männer im Lebenslauf überwiegend erwerbstätiger Frauen viel Hausarbeit geleistet. Sie waren es, die auch als 'unmännlich' eingestufte häusliche Tätigkeiten wie Wohnung säubern, Treppen wischen, Geschirr spülen u.ä. übernommen haben. In den Gesprächen verwiesen diese Männer darauf, wie stark sie ihre Beteiligung an 'Frauenarbeit' damals als Tabubruch erlebt haben. So haben sie anfangs

penibel darauf geachtet, nicht von anderen, vor allem aber nicht von anderen Männern, bei 'Frauenarbeiten' überrascht zu werden. Sie fürchteten Unverständnis und Spott von Freunden, Nachbarn und Bekannten. Im Laufe der Zeit, so berichteten sie, habe sich die Mithilfe im Haushalt allerdings eingespielt und sei selbstverständlich geworden.

Als Motive für ihre Beteiligung an Hausarbeit nannten Männer hier häufig die Überlastung der Ehefrau. Sie reagierten also auf eine durch die Erwerbsbeteiligung der Ehefrau entstandene Situation in der Familie und bezeichneten ihr Verhalten als 'Familiensolidarität' oder, wie ein Mann in der folgenden Interviewsequenz dies tut, auch als "mitmenschliche Hilfe".

"Weil man ja auch mit seinem Partner zusammenleben wollte. Sprich jetzt Frau", argumentierte ein Ehemann. "Wenn zuviel Arbeit war im Haushalt, und die Frau konnte es nicht bewältigen, dann war das selbstverständlich, daß man mit eingesprungen ist. Ich halte es für selbstverständlich: die Hilfe, die mitmenschliche Hilfe." (22)

Diese Form von Solidarität mit den Frauen haben Männer allerdings dann sofort wieder aufgegeben, sobald die Ehefrau ihre Erwerbsarbeit aufgab. Als beispielsweise die Partnerin eines Mannes nach 20jähriger kontinuierlicher Erwerbsarbeit ihr Geschäft verkaufte und Hausfrau wurde, stellte ihr Ehemann, der sich im Laufe der Jahre immer an der Hausarbeit beteiligt hatte, seine Hilfe im Haushalt sofort ein und ließ sich von seiner Ehefrau verwöhnen.

Schaut man sich nun vergleichend dazu die Einschätzungen und das Verhalten von Männern an, deren Partnerinnen nach einer längeren Familienpause wieder erwerbstätig geworden sind, so zeigt sich, daß diese sehr viel weniger bereit waren, sich auf die mit dem Wiedereinstieg der Ehefrau in die Erwerbsarbeit entstandene neue Situation in der Familie einzustellen und sich an der Hausarbeit zu beteiligen (etwa mit den Worten: "... was die häusliche Arbeit war, das konnte so weitergehen."). Ob als explizite Anforderung an die Frauen formuliert oder ob unhinterfragt als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, in jedem Falle gingen die Männer davon aus, daß die Ehefrauen trotz Erwerbsbeteiligung die Hausarbeit weiterhin ganz überwiegend allein leisten sollten. Die Ehefrauen sollten ihre Erwerbsarbeit individuell so organisieren und in die Lebensführung einbinden, daß dies möglich war und der 'Familienfrieden' nicht gestört wurde. In den Interviews betonten die Männer immer wieder, daß dies auch von ihren Ehefrauen so gesehen wurde und diese den Konsens mitgetragen haben: In jedem Falle hätten sich die Frauen Teilzeitarbeitsplätze gesucht, die sich mit ihren familialen Aufgaben vereinbaren ließen. Dies ging in einzelnen Fällen soweit, daß es Männer gar nicht bemerkt haben, daß die Ehefrau erwerbstätig war. Die Männer schilderten es als beruhigend, daß ihre Ehefrauen eine stärkere Partizipation an Hausarbeit von ihnen weder erwartet noch eingeklagt haben. Vorhandene männliche Ängste vor einer Einbindung in hauswirtschaftliche Tätigkeiten konnten von den in die Erwerbsarbeit strebenden Ehefrauen offensichtlich sehr schnell zerstreut werden. Halfen diese Männer dennoch im Haushalt - auf absolut freiwilliger Basis - ab

und zu mit, dann - nach ihren Aussagen - häufig aus Gründen gemeinsamer Freizeitinteressen und Unternehmungen, die sie durch eine Häufung der von der Ehefrau zu leistenden Hausarbeit gefährdet sahen. In den Interviews wurde dabei betont, daß es Männern wichtig war, daß ihre Mithilfe besonders bei der von ihnen als 'unmännlich' oder sogar als 'niedrig' angesehenen 'Frauenarbeit' auf absolut freiwilliger Basis geleistet und keineswegs zur Regelmäßigkeit werden sollte.

"Mag 'n bißchen konfus klingen, aber so'n bißchen sträube ich mich in meinem Inneren, na sagen wir mal so, niedere Arbeiten zu verrichten, die zur Regel werden sollen. Das mach' ich nich. Wenn ich das sehe, es ist erforderlich, bin ich immer dabei. (...) Sie hat mir auf der Treppe noch gesagt: 'Saugst du heute mal eben wieder durch die Wohnung?' Hab' ich gesagt: 'Jawoll'. Na gut, heute will ich's mal wieder machen. Oder sie hat's eilig: 'Machst du mal eben die Betten?' 'Ja, gut'. Aber nicht: 'Du hast die Betten zu machen und das ist dein Aufgabengebiet schlechthin.' So is' es nicht. Das ist so eine Art, tja, Kavalierversicherung." (46)

Wenn sich diese Männer an Hausarbeit beteiligt haben, dann halfen sie lieber bei 'grober und schwerer Hausarbeit' wie Teppichklopfen oder bei der großen Wäsche mit, was ihrem Selbstverständnis am ehesten entsprach.

"Ja natürlich hab ich ihr geholfen, auch mal 'nen Teppich geklopft. Früher mußte man das ja noch machen, das waren ja Arbeiten, die konnte man einer Frau ja beileibe nicht zumuten."(46)

Obwohl, so wie in der eben zitierten Interviewsequenz, Männer häufiger hervorhoben, daß körperlich schwere materielle Hausarbeit Frauen "beileibe nicht zugemutet werden konnte", so wurde diese doch faktisch ganz überwiegend von den Ehefrauen geleistet. Männer übernahmen - wie die Interviews zeigen - solche Arbeiten nur ganz sporadisch, indem sie mal einen Teppich geklopft oder mal bei der großen Wäsche mit angefaßt haben. Gerade die 'große Wäsche' aber war eine der körperlich anstrengendsten Arbeiten im Bereich materieller Hausarbeit: In den 1950er/1960er Jahren wurde weitgehend per Hand gewaschen. Tages- und Bettwäsche mußte gekocht, gespült und gewrungen werden. Nasse (ungeschleuderte) Bettwäsche aufzuhängen bedurfte großer physischer Kraft. Auch statistisch läßt sich belegen, daß die beginnende Technisierung der Haushalte nicht zuerst zu einer Reduzierung der Frauen 'unzumutbaren' körperlich schweren Arbeit führte. So belegen Sibylle Meier und Eva Schulze in diesem Zusammenhang, daß in den Haushalten der Bundesrepublik häufig zuerst der Fernseher und dann erst die Waschmaschine angeschafft wurden (Meier/Schulze 1993).

Mit der im Laufe der Jahre zunehmenden Ausstattung der Haushalte mit Waschmaschinen entfiel mit dem Wegfall körperlich schwerer Anteile an der großen Wäsche selbst die 'Ab- und-an-Mithilfe' der Männer, und zwar ersatzlos. Im Laufe der weiteren Technisierung der

Haushalte wiederholte sich dies auch für andere materielle Haushaltstätigkeiten, wie dies im folgenden Zitat ausgedrückt wird:

"Ich hab auch mal die Betten gemacht, Geschirr abgetrocknet, aber dann gleich gesagt: 'Also, wir müssen irgendwann noch mal 'ne Geschirrspülmaschine haben', nech?" (46)

Wurde von Ehemännern überwiegend erwerbstätiger Frauen die Mithilfe im Haushalt als 'solidarische familiäre Hilfe' gekennzeichnet, so ist bei Partnern von Frauen mit längeren Familienarbeitspausen der 'Kavaliersaspekt' bei der Partizipation an materieller Hausarbeit eher charakteristisch. Unterstützend für den Kavalierscharakter von Hausarbeit wirkte hier der Wegfall körperlich schwerer Anteile an Hausarbeit im Laufe der Jahre. Übrig blieb die 'reine Frauenarbeit', an der sich Männer dieser Gruppe entweder gar nicht oder nur ganz unregelmäßig beteiligen wollten.

Zusammenfassend läßt sich für männliche Beteiligungsmuster an materieller Hausarbeit feststellen, daß kleine - und auch nur sehr zögerliche Veränderungen - nur für einen Teil der Männer von überwiegend erwerbstätigen Frauen - und damit für eine Minderheit in unserem Sample - konstatiert werden können. Erkennbar werden diese Veränderungen im Grunde genommen nur vor dem Hintergrund der Mehrheit der Männer, die sich unabhängig vom Erwerbsstatus der Ehefrau im Lebensverlauf überhaupt nicht - wie dies in den folgenden beiden Interviewsequenzen ausgedrückt wird - oder nur in einem verschwindend geringen Umfange an materieller Hausarbeit beteiligt haben.

"Das wär' der Gipfel gewesen, wenn ich denn hätte noch Hausarbeit gemacht." (60)

"Bei der Hausarbeit? Da hab ich gar nichts gemacht. Meine Frau hat mich verwöhnt im ganzen Leben. Meine Frau hat alles gemacht, kleinste Kleinigkeiten, hat Essen gekocht, hat alles gemacht und ich hab das als selbstverständlich gesehen, also, wenn Sie so wollen, war ich der Pascha oder bin ich der Pascha gewesen. Es war so, und es war auch, muß ich sagen, wenn Sie so wollen, in meinem Sinne.(...) Aber anscheinend hat sie mich ja sehr geliebt, sonst hätte sie das wohl nicht gemacht. Ja sie hat nie geklagt." (68)

Verändert haben sich Einstellungen und Verhalten von Männern im Lebensverlauf überwiegend erwerbstätiger Frauen dahingehend, daß es diese Männer waren, die sich überhaupt erst einmal an der als 'unmännlich' geltenden Hausarbeit beteiligt und mit diesem Verhalten in ihrer Männergeneration einen Tabubruch eingeleitet haben. Die Interviews mit den Männern haben hier jedoch gleichzeitig auch gezeigt, daß die männliche Beteiligung an Hausarbeit in der Regel nicht als unmittelbare Reaktion auf die Erwerbsbeteiligung der Frau erfolgt ist, sondern es häufiger ein längerer Prozeß gewesen ist, in dem sich Männer an Haushaltstätig-

keiten 'herangetastet' haben. Und dann hat es wiederum oftmals noch längere Zeit gedauert, bis die Männer selbst ihre Beteiligung an Hausarbeit nicht mehr als 'unmännlich', sondern als Normalität empfunden haben. Bei keinem dieser Männer ist die Partizipation an Hausarbeit allerdings über eine 'Mithilfe' hinausgegangen. Selbst eine langjährige Unterstützung der Ehefrau im Haushalt war nicht mit der Übernahme von einem Stück Eigenverantwortlichkeit im familialen Bereich verbunden. Trotz Mithilfe des Ehemannes trugen die Ehefrauen weiterhin die Hauptlast und die alleinige Verantwortung für Haus- und Familienarbeit.

4.3.3 Die Versorgung und Erziehung der Kinder

Nur in einem ganz geringen Umfang haben sich die interviewten Männer an der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder beteiligt. In den Interviews wird dabei deutlich, daß die Versorgung und Betreuung von Kindern als 'absolute Frauensache' angesehen wurde und eine Beteiligung daran noch weitaus stärker tabuisiert war als die Mithilfe im Haushalt.

"Das war Frauensache, um Gotteswillen, konnt ich nicht. Da ging kein Mann dran. Ich weiß, das wär wohl... Wer Kinder versorgt hätte, in meinem Alter, damals, von jungen Männern... Das war unbedingt Frauensache." (859)

Mehrfach wird berichtet, daß die Versorgung - besonders der kleinen Kinder - als unmännlich angesehen wurde. Allein schon das Schieben des Kinderwagens fiel für die ganz überwiegende Mehrheit der Männer unter das Verdikt des unmännlichen Verhaltens.

"Früher war das auch nicht normal, daß ein Mann mit seinem Kind mit'm Kinderwagen auf der Straße fuhr. Das war unmännlich. Für meine Begriffe war das unmännlich." (22)

"Das war wirklich früher so, daß das für einen Mann als unangemessen angesehen wurde, daß der solche Dinge macht. Da lächelte man sozusagen drüber, wenn ein Mann einen Kinderwagen schob."(130)

Faktisch haben sich, so zeigen unsere Ergebnisse, nur zwei der befragten Männer - zwei Männer berufstätiger Frauen - in der Säuglings- und Kleinkindphase an der Versorgung ihrer Kinder beteiligt. Der eine berichtete:

"Und die sechs Wochen waren um (Mutterschaftsurlaub, die Verf.), und da ist meine Frau erst wieder arbeiten gegangen, weil ich zu der Zeit krankgeschrieben war noch." (60)

Er selbst hat diese Phase allerdings als kurze Überbrückungsphase gesehen und argumentiert:

"Aber es war klar, daß das also kein länger dauernder Zustand sein sollte. Das war wohl irgendwie klar. Denn sehen Sie, auf die Dauer wäre das nicht der Idealzustand gewesen, daß der Mann jetzt die Hausarbeiten macht und die Frau arbeiten ging, nich." (60)

Wie stark auch der andere Vater den gesellschaftlichen Druck verinnerlicht hatte, zeigt die folgende Interviewpassage:

"Ich hatte den Kinderwagen, ich hab wohl 'ne Hand dran, stolzer Vater. Aber ich jetzt so allein mit dem Kinderwagen fahr'n, das hätte ich sehr wahrscheinlich nur in äußerster Not durchgemacht, nech. Aber so'n Kind hier versorgt, wo keiner dabei war, das hat mir nichts ausgemacht." (856)

Der Ehemann - eine absolute Ausnahme in unserem Sample -, der über einen längeren Zeitraum hinweg regelmäßig nach der Arbeit seine kleine Tochter versorgt hat, konnte sich nicht vorstellen, diese auch im Kinderwagen auszufahren und sich damit öffentlich zu seiner faktischen Kinderbetreuung zu bekennen. Die wenigen Männer, die in den Interviews überhaupt thematisiert haben, daß sie sich an der Versorgung und Betreuung ihrer Kinder beteiligt haben, beschreiben allerdings eher ihre Fähigkeiten als regelmäßige Betreuungsleistungen.

"Also, ich hab sämtliche Arbeiten in der Kinderbetreuung auch im Säuglingsalter gemacht. Es gibt, wie wir unlängst erst wieder festgestellt haben, sehr viel mehr Bilder, auf denen ich mit den Kindern bin, als meine Frau mit den Kindern." (710)

"Auf jeden Fall konnte ich das alles. Ich konnte windeln und ich konnte füttern, selbstverständlich." (130)

Eingebettet in den Kontext der Interviews wurde hier eher deutlich, daß Männer ihre Kinder nur in Ausnahmefällen versorgt haben; der Kinderwagen wurde nur dann am Sonntag vormittag geschoben, wenn - wie ein Mann einräumt - seine Frau zu Hause geblieben war und "den Braten machte." Und über das Windelnwechseln und Füttern sagt er:

"Das mußte ich eigentlich auch nur dann, wenn meine Frau mal aus irgendwelchen Gründen verhindert war. Sonst hat sie das also als Selbstverständlichkeit gemacht. Aber ich hab es getan, und ich konnte es auch. Und ich brauchte auch nicht waschen, obwohl ich es hätte können. Also, das hat sich bei uns von selber so eingespielt. Das hat dann meine Frau immer übernommen." (130)

Für den weiteren Lebensverlauf sind Aussagen in den Interviews zum Umgang mit Kindern sehr 'dünn' gestreut. In der Bilanzierung ihres Vaterseins reflektieren die Ehemänner heute, daß sie durch ihre Erwerbsarbeit, durch viele Überstunden und i.d.R. auch durch den Hausbau für die Familie so absorbiert waren, daß sie wichtige Entwicklungsschritte ihrer Kinder versäumt oder nur gefiltert über die abendlichen Gespräche mit ihren Ehefrauen mitbekommen

haben. Dies beklagen sie einerseits, um aber gleichzeitig zu betonen, daß damals - 'zu ihrer Zeit' - ihr Verhalten normal war: Die Fürsorge und die Erziehung der Kinder war normativ wie faktisch Aufgabe der Ehefrauen.

Eingeschaltet haben sich die Männer als Väter erst dann wieder, als es um die berufliche Ausbildung der Kinder ging. Töchter und Söhne sollten eine gute Ausbildung bekommen. Den Vätern war wichtig, daß ihre Töchter "notfalls ökonomisch unabhängig sind und auf eigenen Beinen" stehen können. In diesem Sinne war es für die Männer i.d.R. selbstverständlich, daß Töchter und Söhne gleichermaßen einen Beruf erlernen oder - wenn das ihren Fähigkeiten entsprach - ein Studium absolvieren sollten. Die Haltung, daß junge Frauen keine berufliche Ausbildung brauchen, weil sie sowieso heiraten und dann vom Ehemann versorgt werden, fanden wir in keinem Interview. Dagegen beschrieben die Männer - nicht ohne Stolz und teilweise sehr ausführlich - die Berufskarrieren ihrer Töchter und Söhne.

5 Diskussion der Ergebnisse

Abschließend wollen wir uns noch einmal in der Zusammenschau der Ergebnisse ansehen, wo Veränderung/Nichtveränderung bei den von uns interviewten Männern vor dem Hintergrund sozialen und familialen Wandels zwischen Kriegsende und heute - im Prozeß der eigenen Gestaltung und Verarbeitung ihrer Lebensläufe als Erwachsene - erkennbar geworden ist:

1. Nicht verändert hat sich im Lebensverlauf für die Ehemänner ihre Vorstellung vom Manne als dem Familienernährer, die alle Interviewten auch realisiert haben.
2. Verändert hat sich im Lebensverlauf die von den Männern im reproduktiven Bereich in der und für die Familie geleistete Arbeit. So hat die Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen und Kontexte zu einem Wegfall/einer Verringerung des Anteils an 'Männerarbeit' im Haus geführt, und gleichzeitig hat sich die Übernahme hauswirtschaftlicher Tätigkeiten im Lebensverlauf in Abhängigkeit vom Grad der Erwerbsbeteiligung der Ehefrau erhöht, womit ein Einstellungswandel verknüpft war: Materielle Hausarbeit wird von Männern, die ihrer Selbsteinschätzung nach viel Hausarbeit geleistet haben, heute nicht mehr als 'Frauenarbeit' oder als 'niedrige Arbeit' deklassiert und als 'unmännlich' abgelehnt.
3. Entwickelt hat sich bei etwa der Hälfte der interviewten Ehemänner, und zwar bei jenen, deren Ehefrauen nicht überwiegend im Haus geblieben sind, im Laufe ihres Lebens eine Akzeptanz der Erwerbsbeteiligung für die eigene Ehefrau (und später auch für die Töchter/Schwiegertöchter).

Der Wandel, der hinsichtlich männlicher Beteiligungsmuster an Familienarbeit stattgefunden hat, drückt sich somit in zwei gegenläufigen Prozessen aus, einmal im Wegfall traditionell Männern zugeordneten Arbeitsfeldern ('Männerarbeit') und gleichzeitig in der Übernahme - wenn auch in einer sehr zögerlichen - hauswirtschaftlicher Tätigkeiten. Beide Seiten dieses Wandels muß man im Blick behalten, will man bei den Männern stattgefundene Veränderungen im Lebensverlauf 'gerecht' beurteilen. Ist der Schrumpfungsprozeß der 'Männerarbeit' sich verändernden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontexten geschuldet, so ist auf der anderen Seite eine Partizipation von Männern an materieller Hausarbeit zum einen - wie von uns vermutet - an die Erwerbsbeteiligung der Ehefrau geknüpft. Und zum zweiten variiert sie auch nach dem Grad der Erwerbsbeteiligung der Frau (vgl. Krüger u.a. 1993). In diesem Sinne belegt sich anhand unserer Ergebnisse für einen Teil der interviewten Männer der heute alten Männergeneration durchaus eine Entwicklung; ein Stillstand zeigt sich jedoch für Männer von im Eheleben überwiegend haustätigen Frauen.

Ausschließlich Nichtveränderung wird für Angehörige dieser Männergeneration allerdings in der Literatur dann konstatiert, wenn man die 1950er und 1960er Jahre ausblendet und als Maßstab für Wandel veränderte gesellschaftliche Kontexte seit Anfang/Mitte der 1970er Jahre benutzt, der Zeit nämlich, für die zu erkennen ist, daß sich der Schwerpunkt familial zu leistender Arbeit zur Seite von 'Frauenarbeit' in Haushalt und Familie hin verschoben hat. Während die 'Männerarbeit' stark geschrumpft ist, haben sich im Bereich der 'Frauenarbeit' im Laufe der Zeit zwar körperlich schwere Anteile verringert, gleichzeitig sind aber neue Arbeitsfelder (wie 'Beziehungsarbeit' in Partnerschaft und Kindererziehung, Erweiterung des Umfangs an Betreuungsleistungen für die Kinder u.ä.) hinzugekommen. 'Frauenarbeit' ist in diesem Sinne unter den gewandelten sozialen Bedingungen immer mehr zum allgemeingültigen Bewertungsmaßstab für familial zu leistende Arbeit geworden. Dies gilt besonders auch für Analysen der Frauenforschung, die in den 1970er und 1980er Jahren die Entwicklung (oder eher: Nichtentwicklung) der Beteiligung von Männern an Haus- und Familienarbeit daran messen, in welchem Umfang diese sich aktuell an innerhäuslicher Arbeit beteiligen.¹⁴ Ein solcher Maßstab verdeckt dann allerdings durch eine punktuelle Sichtweise Entwicklungen für Männer als Angehörige der alten Männergeneration in zweierlei Hinsicht. Einmal wird der materielle reproduktive Anteil, die 'Männerarbeit' der 1950er und 1960er Jahre, ausgeblendet, und zweitens kann der in Reaktion auf weibliche Erwerbsbeteiligung vollzogene Schritt von Männern in die von ihnen zunächst als 'rein weiblich' definierten und als 'niedrige Arbeit' bewerteten Tätigkeitsfelder nicht als Entwicklung erkannt werden.

Gleichzeitig scheint der Fokus der Frauenforschung, Entwicklungen seit den 1970er Jahren als Ausgangspunkt nehmend, jedoch andererseits auch seine Berechtigung zu haben. Vergleicht man den schnellen Wandel hinsichtlich der Erhöhung der Erwerbsbeteiligung bei den

¹⁴ Vgl. kritisch hierzu Gerson (1991, 1993).

Ehefrauen mit dem Grad des bei den Männern stattgefundenen Wandels im familialen Bereich, dann ist in der Tat ein Modernisierungsgap zwischen den Geschlechtern nicht zu übersehen. Sichtbar wird, daß die von den erwerbstätigen Frauen in der älteren Generation in Gang gesetzten Innovationsprozesse offensichtlich nicht kraftvoll genug gewesen sind, um männliche Vorstellungen von der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Familie grundlegend zu erschüttern: Die Erwerbsarbeit der Ehefrau wurde von den Männern nicht als ihre Rolle als Familienernährer labilisierende erlebt und nur je individuell als eine von den Frauen vollzogene Aufgabenerweiterung hinsichtlich des Erwerbsbereichs wahrgenommen. Gleichzeitig war die faktische Mithilfe von Männern erwerbstätiger Frauen bei der Hausarbeit nicht verknüpft mit einer Rollenerweiterung, d.h. einer wirklichen Ausweitung ihres eigenen Aufgaben- und Verantwortungsbereiches auf die Familie. Anders gesagt: Aus der Sicht der Männer sind Beruf und Familie Komplementärwelten zwischen den Geschlechtern geblieben, und zwar unabhängig von davon abweichenden faktischen Arrangements und Beteiligungsmustern - der Ehefrau am Erwerbsleben und des Ehemannes am Familienbereich.

Zu fragen bleibt in diesem Zusammenhang, welche Einflußfaktoren es sind, die eine Modernisierung der Männer in einem größeren Umfang verhindert haben. Als stärkste Innovationsbarriere sehen wir hier die Ernährerrolle des Mannes und deren Ausgestaltung, und dies aus folgenden Gründen:

1. Die von uns interviewten Ehemänner der heute alten Männergeneration haben ihre Rolle als Familienernährer durch kontinuierliche Erwerbsarbeitsverläufe faktisch problemlos realisieren können. Möglich war eine solche ungebrochene Synchronisation von Erwerbsarbeit und Ernährerrolle für Angehörige dieser Männergeneration durch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik, vor allem in der Aufbau- und Prosperitätsphase in den 1950er und 1960er Jahren, die eine arbeitsmarktvermittelte Realisierung der Familienrolle als Selbstverständlichkeit erscheinen ließ. Diese Synchronisation von Erwerbsarbeit und Familienrolle, die aus heutiger Sicht in der Literatur keineswegs mehr als 'Normalität', sondern im Gegenteil eher als eine historische Ausnahmesituation angesehen wird (zusammenfassend Erzberger 1993), ermöglichte im Einklang mit gesellschaftlich vorherrschenden Leitbildern die Umsetzung ihrer eigenen Vorstellungen von Familie in einem so hohem Grade, daß Männer über Veränderungen in ihrem Part der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau nicht nachzudenken gezwungen waren, und sie dies auch nicht getan haben. In der Bilanzierung ihres Lebens drückt sich dies in einem hohen Maß an Zufriedenheit aus: Die Männer waren i.d.R. mit ihren Erfolgen im Beruf und dem erreichten beruflichen Status genauso zufrieden wie mit dem über ihre Erwerbsarbeit realisierten finanziellen Beitrag zur Familiensicherung und damit mit ihrer Ernährerrolle.

2. Die Erwerbsarbeit der Ehefrau wurde lebenslang gegenüber der eigenen - ehemännlichen - als nachrangig erlebt. Die häufig gegen ihren Widerstand durchgesetzte Erwerbsarbeit der

Ehefrauen akzeptierten (und interpretierten) die Männer schließlich als willkommenen Beitrag zum Familieneinkommen. Unabhängig vom zeitlichen Umfang der Erwerbsbeteiligung und der Höhe des faktischen Einkommensbeitrages der Ehefrau sah sich der Ehemann jedoch weiterhin als Familiernährer; ihr Einkommen wurde als familialer Zuverdienst angesehen, auch dann, wenn die Ehefrau die breadwinner role zeitweilig allein übernommen hatte oder - in Ausnahmefällen - genauso viel verdiente wie ihr Ehemann. Die Ehemänner wollten als Familiernährer anerkannt sein und dies auch bleiben. Eine Labilisierung oder gar eine Teilung der Ernährerrolle mit der Ehefrau hätten sie nicht akzeptiert. Die Familiernährerrolle haben die Männer als die ihnen zugeschriebene Aufgabe gesehen, als ein 'Muß', wohingegen das Einkommen der Ehefrau, der Zuverdienst, als ein absolut freiwillig geleisteter Beitrag zum Familieneinkommen wahrgenommen wurde, der ihre eigene familiernährende Rolle in manchen Fällen erleichtert hat, den sie jedoch nie eingeklagt haben.

3. Und letztlich erwies sich die Synchronisation von Erwerbsarbeit und Familiernährerrolle auch als Innovationsbarriere für eine Rollenerweiterung hinsichtlich der Familienarbeit. So sicherte eine gelungene Integration in den Beruf und in das Erwerbsleben - die häufig gleichzeitig mit einer Realisierung von Selbstentfaltungswerten im Beruf einherging - sozialen Status und Prestige ebenso wie auch eine familiäre Anerkennung. Für eine Übernahme von Verantwortung im familialen Bereich hätten Männer ein eigenständiges Interesse an Haus- und Familienarbeit entwickeln müssen. Dafür fehlten allerdings attraktive Anreize: Haus- und Familienarbeit weckte sowohl von ihren oft monotonen Arbeitsabläufen her als auch durch ihre gesellschaftliche Nichtbeachtung nicht das männliche Interesse, sich stärker daran zu beteiligen. So blieb die Partizipation der Männer an Hausarbeit auf der Stufe von 'solidarischer' oder 'mitmenschlicher Hilfe' - in Reaktion auf die Erwerbsbeteiligung der Ehefrau - stehen, die auf absolut freiwilliger Basis geleistet wurde.

Insgesamt - so muß man wohl konstatieren - schneiden die Männer bezüglich sich in ihrem Lebenslauf vollziehender Modernisierungsprozesse schlecht ab: Veränderungen zeigen sich eher auf der Einstellungs- als auf der Verhaltensebene, und sie beziehen sich auf die Frauen, nicht auf sie selbst. Erinnerung sei an dieser Stelle jedoch noch einmal an die bezüglich der familialen Lebensführung eher konservative Zusammensetzung des Samples, das nur sehr wenige Männer von 'modernen' Frauen, d.h. solchen mit hohen Erwerbsarbeitsanteilen im Lebenslauf enthält. Daß es diese - sich nicht an der Befragung beteiligten - Männer sind, bei denen wir größere Modernisierungsschübe hätten feststellen können, ist Spekulation und vielleicht mehr Wunsch und Hoffnung. Für die von uns interviewten Männer jedenfalls ist hier zu wiederholen, was C. Erzberger auch bei der Auswertung der standardisierten Befragung festgestellt hat: "Auf Modernisierung deutet dieses nicht hin, aber gleichzeitig scheint das Verhalten ihrer Frauen sie nicht untangiert zu lassen: In ihrer Verweigerungshaltung scheint sich - all dies ist zugegebenermaßen Spekulation - so etwas wie eine Verunsicherung zu offenbaren" (Erzberger 1993, 42).

Literatur

Allerbeck, Klaus; Hoag, Wendy (1985): *Jugend ohne Zukunft?* München/Zürich

Ambrosius, Gerold; Kaelble, Hartmut (1992): *Einleitung: Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen des Booms der 1950er und 1960er Jahre.* In: Kaelble, Hartmut (Hg.): *Der Boom 1948-1973. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa.* Opladen

Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1992): *Das ganz normale Chaos der Liebe.* Frankfurt.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1988): *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit.* München

Born, Claudia (1993a): *Das Einkommen im ehepartnerlichen Aushandlungsprozeß: Argumentationsfigur zwischen Innovation und Restauration.* In: Born, Claudia; Krüger, Helga (Hg.): *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensführung.* Weinheim, 191-208

Born, Claudia (1993b): *Abhängigkeiten zwischen ehepartnerlichen Erwerbsverläufen in der BRD - Dilemmata und Dissonanzen zwischen Struktur und Norm.* In: Born, Claudia; Krüger, Helga (Hg.): a.a.O., 71-88

Born, Claudia; Vollmer, Christine (1983): *Familienfreundliche Gestaltung des Arbeitslebens,* Schriftenreihe des BMJFG (Hg.), Bd. 135. Stuttgart

Bourdieu, Pierre (1990): *Die biographische Illusion.* In: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 1, 75-81

Burkart, Günter; Kohli, Martin (1992): *Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie.* München/Zürich

Busch, Gabriele; Hess-Diebäcker, Doris; Stein-Hilbers, Marlene (1988): *Den Männern die Hälfte der Familie - den Frauen mehr Chancen im Beruf.* Weinheim

Cook, T.D.; Campbell, D.T. (1979): *Quasi-Experimentation. Design and Analysis Issues for Field Settings.* Boston

Diezinger, Angelika (1991): *Frauen: Arbeit und Individualisierung. Chancen und Risiken. Eine empirische Untersuchung anhand von Fallgeschichten.* Opladen

Erzberger, Christian (1993): *Erwerbsarbeit im Eheleben. Männlicher und weiblicher Erwerbsverlauf zwischen Dependenz und Unabhängigkeit.* Arbeitspapier Nr. 16 des Sfb 186. Universität Bremen

Erzberger, Christian (1994): Prozessuale Triangulation: Die Kombination von qualitativen und quantitativen Daten. Methodologie und Forschungspraxis von Verknüpfungsstrategien. Zur Veröffentlichung vorgesehen

Feldmann-Neubert, Christine (1991): Frauenleitbild im Wandel 1948-1988: von der Familienorientierung zur Doppelrolle. Weinheim

Fischer, Wolfram (1982): Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichte von chronisch Kranken. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Heft 2, 5-19

Friedeburg von, Ludwig (Hg.) (1965): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln

Gerhardt, Uta (1988): Frauenrolle und Rollenanalyse. In: Gerhardt, Uta; Schütze, Yvonne (Hg.): Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren. München, 45-80

Gerson, Kathleen (1991): Coping with Commitment. Dilemmas and Conflicts of Family Life. In: Wolfe, A. (ed.): America at Century's End. Berkeley

Gerson, Kathleen (1993): No man's land. Men's Changing Commitments to Family and Work. New York

Hess-Diebäcker, Doris; Stein-Hilbers, Marlene (1989): Das neue Leitbild der innerfamilialen "Partnerschaft" in Kinderbetreuung und Haushalt. In: Müller, Ursula; Schmidt-Waldherr, Hiltraud (Hg.): FrauenSozialKunde: Wandel und Differenzierung von Lebensform und Bewußtsein. Bielefeld, 113-131

Höhn, Charlotte (1980): Rechtliche und demographische Einflüsse auf die Entwicklung der Ehescheidungen seit 1946. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 335-371

Hoff, Andreas; Scholz, Joachim (1985): Späte Väter, arrivierte Umsteiger und andere Männer an der Peripherie der Arbeitsgesellschaft. In: Schmid, Th. (Hg.): Das Ende der starren Zeit. Berlin

Hollstein, Walter (1988): Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer. Hamburg

Hollstein, Walter (1990): Die Männer - vorwärts oder zurück? Stuttgart

Institut für angewandte Sozialwissenschaft (INFAS) (1988): Geschlechtsrollen im Wandel. Band 235, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Stuttgart/Berlin/Köln

Jurczyk, Karin; Rerrich Maria S. (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg (Breisgau)

Kaufmann, Franz-Xaver (1988): Familie und Modernität. In: Lüscher, Kurt u.a. (Hg.): Die "postmoderne" Familie. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 3. Konstanz, 391-415

Kaufmann, Franz-Xaver (1990): Zukunft der Familie. München

Kelle, Udo; Kluge, Susann; Prein, Gerald (1993): Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Zur Validitätsproblematik im interpretativen Paradigma. Arbeitspapier Nr. 24 des Sfb 186. Universität Bremen

Klages, Helmut (1985): Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt a.M./New York

Knapp, Gudrun-Axeli (1988): Die vergessene Differenz. In: Feministische Studien, 12-31

Knapp, Gudrun-Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: Hoff, Ernst-H. (Hg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. München, 17-52

Knapp, Gudrun-Axeli (1992): Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer Angelika (Hg.) (1992): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg (Breisgau)

Kohli, Martin (1984): Social Organization and Subjective Construction of the Life Course. In: Aage B. Sørensen et al. (1984): Human Development and the Life Course, 271-292

Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37/1985, 1-29

Kontos, Sylvia; Walser, Karin (1979): ... Weil nur zählt, was Geld einbringt - Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen

Krüger, Helga (1993): Bilanz des Lebenslaufs: Zwischen sozialer Strukturiertheit und biographischer Selbstdeutung. In: Soziale Welt, H. 3, 375-391

Krüger, Helga; Born, Claudia; Einemann, Beate; Heintze, Stine; Saifi, Helga (1987): Privatsache Kind - Privatsache Beruf. "... und dann hab' ich ja noch Haushalt, Mann und Wäsche." Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen

Krüger, Helga; Born, Claudia; Kelle, Udo (1989): Sequenzmuster in unterbrochenen Erwerbskarrieren von Frauen. Arbeitspapier Nr. 7 des Sfb 186. Universität Bremen

Krüger, Helga; Born, Claudia (1991a): Unterbrochene Erwerbskarrieren und Berufsspezifität: Zum Arbeitsmarkt- und Familienpuzzle im weiblichen Lebenslauf. In: Mayer, Karl Ulrich; Allmendinger, Jutta; Huinink, Johannes (Hg): Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt/New York, 142-161

Krüger, Helga; Born, Claudia (1991b): Statussequenzen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie (Teilprojekt B1). In: Sonderforschungsbereich 186: Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien. Arbeits- und Ergebnisbericht Juli 1988 - Februar 1991. Bremen, 93-133

Krüger, Helga u.a. (1991c): Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepartnern (Teilprojekt B1). In: Sonderforschungsbereich 186: Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien. Finanzierungsantrag für die zweite Forschungsphase. Juli 1991 - Dezember 1993. Bremen, 219-259

Krüger, Helga u.a. (1993a): Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepartnern (Teilprojekt B1). In: Sonderforschungsbereich 186: Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien. Arbeits- und Ergebnisbericht Juli 1991 - Juli 1993. Bremen, 105-138

Krüger, Helga; Born, Claudia (1993b): Statuspassagengestaltung und intergenerationales Erbe. Zum Wandel der Sequenzmuster zwischen Erwerbsarbeit und Familie im Generationentransfer (Teilprojekt B1). In: Sonderforschungsbereich 186: Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien. Finanzierungsantrag für die dritte Forschungsphase. 1994 - 1996. Bremen, 247-286

Liebau, Eckart (1990): Laufbahn oder Biographie? In: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 1, 83-89

Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula (1986): Der Mann. Weinheim/Basel

Meyer, Sibylle; Schulze, Eva (Hg.) (1993): Technisiertes Familienleben: Blick zurück und nach vorn. Berlin

Nave-Herz, Rosemarie (Hg.) (1988): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart

Nave-Herz, Rosemarie (1989): Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Manfred (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung. Neuwied und Frankfurt a.M., 211-222

Nave-Herz, Rosemarie (1992): Frauen zwischen Tradition und Moderne. Hannover

Peuckert, Rüdiger (1991): Familienformen im sozialen Wandel. Opladen

Pfrang, Horst (1987): Der Mann in Ehe und Familie. In: Schulze, Hans-Joachim; Mayer, Tilman: Familie. Zerfall oder neues Selbstverständnis. Würzburg

Prein, Gerald; Kelle, Udo; Kluge, Susann (1993): Strategien zur Sicherung von Repräsentativität und Stichprobenvalidität bei kleinen Samples. Arbeitspapier Nr. 18 des Sfb 186. Universität Bremen

Pross, Helge (1976): Die Wirklichkeit der Hausfrau. Hamburg

Pross, Helge (1978): Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau. Reinbek

Rerrich, Maria S. (1985): Alle reden vom Vater. - Aber wen meinen sie damit? Zur Differenzierung des Vaterbildes. In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hg.): Frauenforschung. Frankfurt/New York, 223-232

Rerrich, Maria S.; Wex, Thomas (1993): Veränderungen der westdeutschen Gesellschaft seit Gründung der Bundesrepublik - eine zeitgeschichtliche Skizze. In: Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S.: Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg (Breisgau), 48-69

Reyffel-Gericke, Christiane (1983): Männer in Familie und Beruf. Diessenhofen

Schelsky, Helmut (1957): Die skeptische Generation. Düsseldorf/Köln

Schütze, Fritz (1977): Zur Technik der narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Unveröffentlichter Arbeitsbericht. Bielefeld

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. 13. Jahrgang, Heft 3/1983, 283-293

Schütze, Yvonne (1988): Mütterliche Erwerbstätigkeit und wissenschaftliche Forschung. In: Gerhardt, Uta; Schütze, Yvonne (Hg.): Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren. Frankfurt am Main, 114-138

Stalb, Harald; Opielka, Michael (1986): Alternativen zur Familie? In: Sozial extra 6/87, 16-29

Strümpel, Burkhard; Prenzel, Wolfgang; Scholz, Joachim; Hoff, Andreas (1988): Teilzeitarbeitende Männer und Hausmänner. Motive und Konsequenzen einer eingeschränkten Erwerbstätigkeit von Männern. Beiträge zur Sozialökonomie der Arbeit, Band 16. Berlin

Tyrell, Hartmann (1988): Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, F.; Wehrspaun, Michael (Hg.): Die "postmoderne" Familie. Konstanz, 145-156

Vogel, Angelika (1983): Familie. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Die Bundesrepublik Deutschland. Bd. 2 (=Gesellschaft). Frankfurt, 98-127

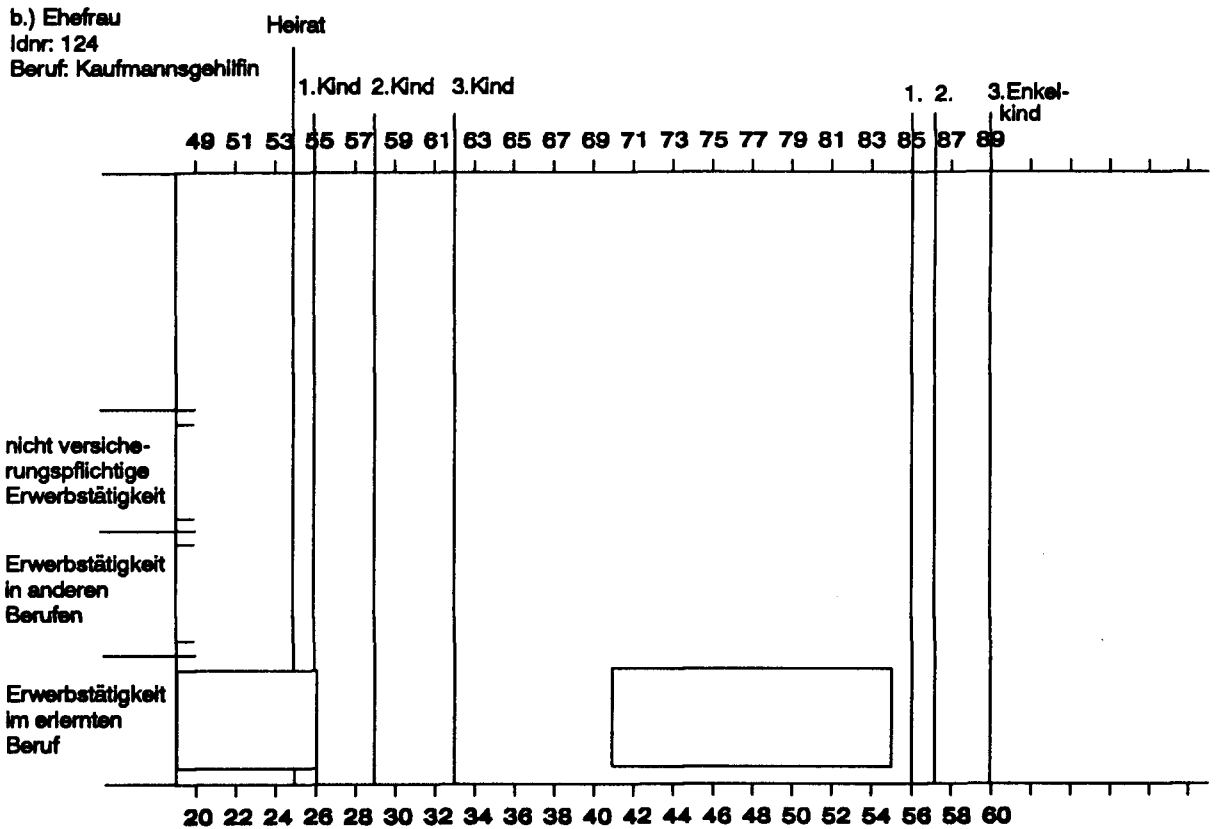
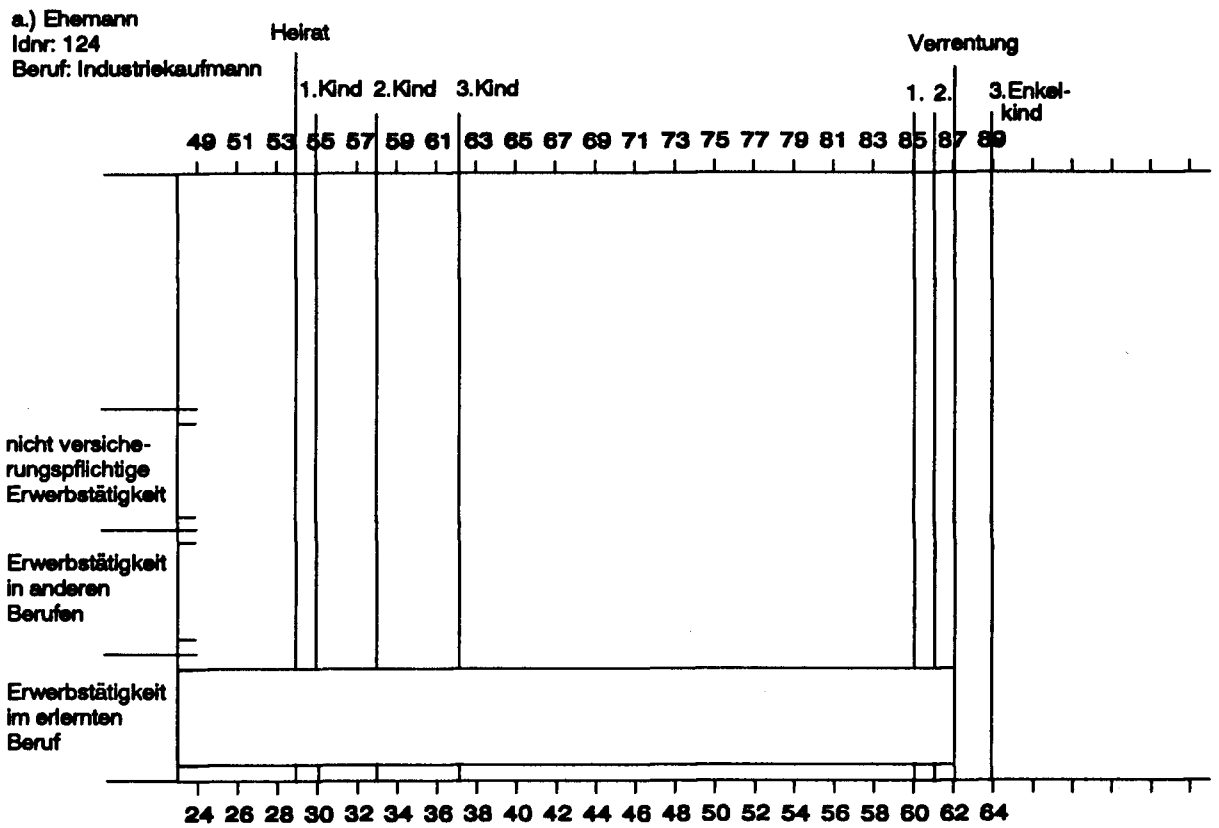
Wehrspaun, Michael (1988): Alternative Lebensformen und postmoderne Identitätskonstitution. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, F.; Wehrspaun, Michael (Hg.): Die "postmoderne" Familie. Konstanz, 157-168

Wingen, M. (1979): Zur Bedeutung der Erforschung der Ursachen des Geburtenrückgangs. Einleitung. In: Bd. 63 der Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, 9-18

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt (Campus Forschung Bd. 322)

Anhang: Abb. 1:

Tätigkeiten und Familiendaten eines Ehepaars



Liste der Arbeitspapiere des Sfb 186:

- Nr. 1 Voges, Wolfgang; Lohmöller, Jan-Bernd (1989): Bedingungen vorzeitiger Beendigung der Erwerbsphase. Ein PLS-Modell zur Erklärung der Kausalzusammenhänge am Beispiel des Vorruhestands
- Nr. 2 Born, Claudia (1989): ... Wie sich die Bilder gleichen ... Zur Situation weiblicher Lehrlinge nach Kriegsende
- Nr. 3 Buhr, Petra; Leibfried, Stephan; Ludwig, Monika; Voges, Wolfgang (1989): Passages through Welfare, The Bremen Approach to the Analysis of Claimant's Careers in "Publicly Administrated Poverty"
- Nr. 4 * Heinz, Walter R. (1989): Social Risks and Status Passages in Life Course. Introduction to the First International Symposium
- Nr. 5 * Osterland, Martin (1989): "Normalbiographie" und "Normalarbeitsverhältnis"
- Nr. 6 * Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1989): Experteninterviews - häufig verwendet, wenig beachtet. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion
- Nr. 7 Krüger, Helga; Born, Claudia; Kelle, Klaus-Udo (1989): Sequenzmuster in unterbrochenen Erwerbskarrieren von Frauen
- Nr. 3 Buhr, Petra; Ludwig, Monika (1990): Armutsdynamiken
- Nr. 9 * Warsewa, Günter (1990): Zur Entwicklung abweichender Beschäftigungsverhältnisse im öffentlichen Dienst der BRD
- Nr. 10 * Geissler, Birgit; Oechsle, Mechtild (1990): Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß
- Nr. 11 * Kelle, Klaus-Udo (1990): Computergestützte Auswertung qualitativer Daten. Ein Überblick über Konzepte und Verfahren
- Nr. 12 Schumann, Karl F.; Gerken, Jutta; Seus, Lydia (1991): "Ich wußt' ja selber, daß ich nicht grad der Beste bin ..." Zur Abkühlungsproblematik bei Mißerfolg im schulischen und beruflichen Bildungssystem
- Nr. 13 Heinz, Walter R.; Behrens, Johann (1991): Statuspassagen und soziale Risiken im Lebenslauf
- Nr. 14 Rohwer, Götz; Voges, Wolfgang; Buhr, Petra (1992): Verlaufsanalysen in der Sozialhilfeforschung. Eine Einführung in das Programm SHD
- Nr. 15 Mariak, Volker; Matt, Eduard (1993): Sozialisation und Selbst-Sozialisation in der beruflichen Ausbildung. Über Selektionskriterien und -entscheidungen von AusbilderInnen und Jugendlichen
- Nr. 16 Erzberger, Christian (1993): Erwerbsarbeit im Eheleben. Männlicher und weiblicher Erwerbsverlauf zwischen Dependenz und Unabhängigkeit.
- Nr. 17 Kelle, Udo (1993): The Qualitative Research Process and Computing. Bericht über die Konferenz an der Universität Bremen vom 7.-9. Oktober 1992.
- Nr. 18 Prein, Gerald; Kluge, Susann; Kelle, Udo (1993): Strategien zur Sicherung von Repräsentativität und Stichprobengültigkeit von kleinen Samples.
- Nr. 19 Prein, Gerald; Kelle, Udo; Kluge, Susann (1993): Strategien zur Integration quantitativer und qualitativer Auswertungsverfahren
- Nr. 20 Farwick, Andreas; Nowak, Frank; Taubmann, Wolfgang (1993): Marginale Gruppen auf dem Wohnungsmarkt. Das Beispiel Bremen.

- Nr. 21 * Leisering, Lutz (1993): Armut hat viele Gesichter. Vom Nutzen dynamischer Armutsforschung.
- Nr. 22 Kock, Birgit; Witzel, Andreas (1993): Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien. Theoretische und methodische Grundlagen.
- Nr. 23 Bogun, Roland (1993): Handlungsbedingungen und Handlungswissen beim Berufseinstieg. Eine berufsbiographische Kontextanalyse (am Beispiel junger Bankkaufleute).
- Nr. 24 Kelle, Udo; Kluge Susann; Prein, Gerald (1993): Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Zur Validierungsproblematik im interpretativen Paradigma.
- Nr. 25 * Leisering, Lutz (1993): Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft.
- Nr. 26 Mayerhofer, Sybille; Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (1994): Sozialhilfe im Kontext. Ein Vergleich von Haushalts- und Individualdaten anhand der "Bremer Längsschnitt-Stichprobe von Sozialhilfeakten - LSA - (Antragskohorte 1983)"
- Nr. 27 Sackmann, Reinhold; Wingens, Matthias (1994): Berufsverläufe ostdeutscher Hochschulabsolventen. Teil I
- Nr. 28 Sackmann, Reinhold; Wingens, Matthias (1994): Berufsverläufe ostdeutscher Hochschulabsolventen. Teil II
- Nr. 29 Braemer, Gudrun (1994): Wandel im Selbstbild des Familienernährers? Reflexionen über vierzig Jahre Ehe-, Erwerbs- und Familienleben

*** Anmerkung:**

- Nr. 4 Vergriffen; jedoch erschienen in: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History (1991), 4Jg., Heft 1, S. 121-139
- Nr. 5 Vergriffen; jedoch erschienen in: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hrsg.) (1990): Soziale Welt, Sonderband 7. Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen. 351-362.
- Nr. 6 Vergriffen; jedoch erschienen in: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hrsg.)(1991): Qualitativ-Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen.
- Nr. 9 Vergriffen; jedoch erschienen in: Der Personalrat (1990), Heft 6/90, 7. Jg., Bund Verlag
- Nr. 10 Vergriffen; keine Neuauflage
- Nr. 11 Vergriffen; jedoch erschienen in: Faulbaum, E. (Hrsg.)(1994): SoftStat '93. Advances in Statistical Software 4. Stuttgart/Jena/New York. Gustav Fischer, S.369-376
- Nr. 21 Vergriffen; jedoch erschienen in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge 73 (1993), S. 297-305
- Nr. 25 Vergriffen; jedoch erschienen in: Soziale Welt 44 (1993), S. 486-511

Die Arbeitspapiere können gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- pro Exemplar beim Sfb 186 angefordert werden.

Anschrift: Sfb 186 der Universität Bremen, Postfach 33 04 40, Wiener Str. (FVG-West), 28334 Bremen